<36602417260011

<36602417260011

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. g
109.

Der Erlauchte Reisende.

Denkwürdige Nachrichten von der Reise Sr. Majestät des Kaisers nach und durch Frankreich

insonderheit
von Höchstdero Aufenthalte in Paris

der Königin von Frankreich
zugeeignet
von dem Ritter du Coudray.
Teutsch.

Dritte nach der neuesten Französischen durchaus veränderte und vermehrte Ausgabe.

Augsburg,
bey Albert Friederich Bartholomäi.
1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift
an
Ihro Majestät die Königin von Frankreich.

Allergnädigste Königin!

Als es dem König gefiel, Seine zwo Muskętärcompagnien abzudanken, unter denen ich Sr. Majestät zu dienen die Ehre hatte — die Kriegskunst seitdem mich ohne Beschäftigung ließ; so weihete ich mich ganz den Wissenschaften. Ich fieng an, die Geschichte der Marschalle von Frankreich zu schreiben, ein Buch, das eine Heldenreihe schildern wird,

die der Stolz des Königreiches sind. Aber ich habe dieß Nationalwerk bey Seite gelegt, um diese Bogen zusammen zu tragen, deren ganzes Verdienst auf ihrem Gegenstande beruht — die ich Ihnen, Allergnädigste Königin! zuzueignen mich erkühne, in der ehrerbietigsten Hofnung, daß man durch die Bekantmachung derselben den Gesinnungen Ihres Herzens, jener Schwesterlichen Zärtlichkeit, entspreche, welcher ganz Frankreich zujauchzet.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Allergnädigste Königin,

Ew. Majestät

demüthigster, gehorsamster, unterthänigster und getreuester Unterthan und Diener

der Ritter dû Coudray,

ehemals königlicher Musketär.

Der

Erlauchte Reisende.

Einleitung.

Das Unglük bildet den Mann: Reisen bilden die Könige: er lernt es nicht im Prunk des schimmernden Hofes, im Zauberzirkel sinlicher Ergözungen und trügender Wollüste, vom Schmeichelschwarme feiler Höflinge umringt — da lernt ers nicht, der junge Fürst, seinen Geist und sein Herz zu bilden. Durchs Lesen mag er sich vielleicht von den Gebräuchen und Gewohnheiten anderer Völker unterrichten können; aber die große Kunst zu regieren, die Kunst, seine Völker glüklich zu machen, lernt man nicht aus Büchern: man muß reisen. Vom Nutzen

des Reisens überzeugt, besuchten der große Tschar Peter, Christian VII. König von Dännemark, und Schwedens Monarch Gustav III. verschiedene Nationen.

Joseph II. welcher bereits einen großen Theil Europens mit tiefem Forschergeist durchreiset hatte, kömt nach Frankreich, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein (*). Das Verlangen, sich die Sitten und Gebräuche einer berühmten Nation bekant zu machen, und ihrer Meisterstücke Auswahl zu betrachten, ist nicht der einzige Beweggrund seiner Reise: seine empfindsame Seele, treu dem mächtigen Bande des Bluts, kan sich die Wonne länger nicht verzögern, eine angebetete Schwester wieder zu sehen. O welchen Segen sind nicht unsere Tage dem gebenedeyten Bünd-

(*) Die Reichsgrafschaft Falkenstein liegt im Oberrheinischen Kreise des Teutschen Reichs, zwischen den Pfälzischen und Zweybrückischen Ländern, am Donnersberge, einem hohen und mit edeln Waldungen besetzten Gebürge. Die Herzoge von Lothringen haben sie von sehr alten Zeiten her als ein Reichslehen besessen, und ihretwegen allezeit in der Oberrheinischen Kreisversammlung Sitz und Stimme gehabt. Gerhard von Elsas, ein Abkömmling aus einer jüngern Linie der Herzoge von Zäringen, und der Stammvater des glorreichen Lothringischen und Oesterreichischen Hauses, wurde im Jahr Christi 1048 vom

Bündniß schuldig, das die zwey größten Häuser vereinigt, und zu uns Ihn führt, der mehr als Titus ist! Wann er sich Unterthanen entzeucht, die nach seiner Wiederkunft seufzen; wann der Augenblicke keiner, welche er in Frankreich zubringt, ungezählt in Oesterreich bleibt, wem haben wir ein solches Opfer zu verdanken?

Die meisten Historiker suchen jeden Umstand einer Kriegesschlacht mit ängstlicher Genauigkeit zusammen; zählen die Todte und Verwundete, verkünden angelegentlich das Unglük Tausender und den Umsturz ganzer Staaten: es ist dem Schreiber ein unglüklich leichtes Geschäffte, dicke Bände zu liefern. Das Bändchen, welches wir hier dem empfindsamen Publikum zu übergeben die Ehre haben, ist

 ein

vom Kaiser Heinrich III. mit dem Herzogthume Lothringen und der damit verbundenen Grafschaft Falkenstein belehnt, und es ist von mehrern Publicisten erwiesen, daß diese leztere die Appanage eines Nebenzweiges der ältesten Herren von Elsaß gewesen sey. Um den nächsten Zeitpunkt zu berühren, so wurde sie im Jahr 1731 dem Höchstseligen Kaiser Franz I. vom Reichshofrath an Lehen und Eigenthum zuerkant; und ob er gleich durch den Vertrag von 1735 das Herzogthum Lothringen an Frankreich abtrat, so wollte er doch die Grafschaft Falkenstein behalten, um ein Mitstand des Römischtentschen Reichs, und für alle Zeiten zur Kaiserlichen Krone wahlfähig zu bleiben.

ein Denkmal zur Ehre der Menschlichkeit. Man wird darin alles finden, was uns von jenen Handlungen des Edelmuths, der Wohlthätigkeit, der Menschenliebe eines großen und bewundernswürdigen Reisenden bekant werden konte, welcher alle große Eigenschaften des Monarchen mit den Tugenden eines Privatmanns in sich so glüklich vereiniget.

Der

Der Herr Graf von Falkenstein trat seine Reise nach Frankreich an zu Wien den 2. April 1777. Als der Erlauchte Herr in München bey einem öffentlichen Gasthofe abstieg, fand er den Sekretar des Grafen von Lüzerne vor sich, mit der ehrerbiethigsten Anfrage: ob es gefällig wäre, des Französischen Ministers unterthänigste Aufwartungen anzunehmen? Man antwortete: „Der Herr Graf von Lüzerne darf „sich für einen Reisenden nicht bemühen: Dank „für seine zuvorkommende Achtung, die viel„leicht den Grafen von Falkenstein besser, als „den Minister des Königs von Frankreich klei„den wird!„ Der Sekretar empfahl sich zur Gnade: aber kaum trat er ins Zimmer des Ministers, um ihm diese Antwort zu sagen, als der Herr Graf von Falkenstein schon die Treppe hinauf eilte.

Auf die Durchreise des Herrn Grafen von Falkenstein durch München.

César des Muses de la France
Va bientôt recevoir un encens mérité:
Elles embelliront pour lui la verité:
Et puisqu'il veut cacher son rang & sa naissance,
Elles vont l'élever à la Divinité.
Ce n'est plus un mortel: déja Paris le nomme
Hercule, Apollon, Mars, Neptune, Jupiter;
Mais nous sommes plus vrais sur les bords de l'Iser;
César n'est point un Dieu de la Grece ou de Rome,
Il est bien plus cent fois à nos yeux: — c'est un *homme*.

Bald werden Galliens Musen dem Teutschen Imperator den verdienten Weihrauch opfern — werden für ihn die Wahrheit verschönern, und weil er seine Hoheit und Geburt verbergen will, ihn zur Gottheit erheben. Schon ist er kein Sterblicher mehr: schon nennt ihn Paris einen Mars, Apollo, Neptun, Herkules, Jupiter. An der Isar Ufern sind wir der Wahrheit getreuer: Cäsar ist kein Gott aus Griechenland, aus Rom: in unsern Augen ist er tausendmal mehr: ein Mensch.

✣✠✣

Der Herr Graf von Falkenstein nahm in Augsburg den Absteig bey den drey Mohren: und er war im Begrif in einer gemeinen Kutsche nach Hof zu fahren, als ein welscher Seidenhändler in sein Zimmer trat, und ihm von seinen Waaren feil bot: ists nicht möglich, Herr, setzte er hinzu, den Kaiser zu sehen? — „Warum nicht? er wird bey Hofe speisen: da sollt „ihr ihn sehen.„ Der Mann eilend fort — auf die Pfalz. — Da sah' er ihn — den, der ihm abgekauft hatte — erschrak seiner Kühnheit, und segnete sich seines Glückes halben. Bey der Tafel ließ der hohe Gast sich von keinem Edelknaben — nur von einem Kurfürstlichen Jäger bedienen: und schon um 3 Uhr gieng die Reise weiter. — In Günzburg unterhielt sich der Fürst mit dem Herrn von Hailbronner, seinem Agenten zu Ulm, und mit dem Oberamtsdirector Herrn von Sartorius: die Beschaffenheit der Straßen und die Schiffahrt auf dem Bodensee wurde vornemlich berührt. Ohnerachtet er bis gegen Nachts 12 Uhr mit seinem Sekretar gearbeitet hatte, so war er doch mit Sonnenaufgang wach, gieng zu Fuß in die Münze, und ins Schloß. Im Rekrutenhause besah er einen Transport neuer Leute: er ließ sich von ihrem ganzen Unterhalt Bericht erstatten, und versprach, noch mehr Bequemlichkeiten anzuordnen. Ein geschlossener Rekrute fiel dem Monarchen zu Füßen. „Ihr seyd wohl

„ein

„ ein Deserteur? — Ach! ich bin des Mords angeklagt; aber unschuldig. — „ Eure Ankla= „ ge soll schnell untersucht werden; unschuldig, „ sollt ihr bald frey seyn: aber einen Mörder „ kan die Gerechtigkeit nicht beklagen. „ — Früh um 8 Uhr desselben Tages war der Erlauchte Reisende in Ulm. Vor dem Thore begegnets einem Jüngling, daß er ohnweit dem Kaiserlichen Wagen fiel, und ausrief: Ach Joseph hilf! Die Anspielung des Hülfgeschreys rührte den Menschenfreund. Aber der erschrockene Jüngling war unter den Schaaren verschwunden. Der freundlichlangsame Zug des Herrn durch die Stadt Ulm gab dem Bildnißmaler Kleemann Gelegenheit, eine treffende Abbildung des Herrn Grafen von Falkenstein zu machen.

Der Monarch, welcher selbst, zum sichtbaren Heil seiner Länder, Meisteranstalten für die Erziehung des Bürgers aller Stände ausgeführt hat, beglükte die Herzogliche Schule in Stuttgard mit Untersuchung und Wohlgefallen: er geruhete, dem Abendessen der Zöglinge beyzuwohnen; die Vorlesungen der Lehrer anzuhören; und dem Landesfürsten zum schnellen Fortgange so vieler gemeinnüzlichen Einrichtungen Glük zu wünschen. Besonders wurden die Bibliothek, die Münzsammlung, und das Naturalienkabinet mit dem Beyfall des höchsten Kenners beehrt; und die Bibliothekaren, le Bret und Vischer, erhielten jeder eine goldne Denkmünze.

münze. Ein Würtembergischer Dichter hat auf diese erfreuliche Anwesenheit folgende Ode verfertiget:

An die Herzogliche Residenz, Stuttgard, den 7ten und 8ten April 1777.

Mit Sturm und Schwerdt lag einst um ihre Mauren
Der Habspurg lang, und Er gewann sie nicht:
Wie kan Helvetien der Schwaben Fäuste dauren,
Wenn Eberhard an ihrer Spitze ficht!
Nun kömmt nach fünfmal hundert Jahren
Theresiens und Franzens Sohn allein;
Kömmt ohne Diadem; und Karl und Stuttgard waren
In einer Stunde Sein.
Glüht dann kein Erz in unsern Busen,
Kein Ahnenmuth in Teckerenkeln mehr?
Enträthselt ihr, ihr holde Musen,
Die Ueberwinder ohne Heer:
Siegt Josephs Sonnenblick durch himmelvolle Züge,
Der Menschenfreund im Götterbild;
So schäzt Sein Geist an Karln Minervens Siege,
Die Lehrerin in Helm und Schild.

Aus-

Auszug eines Schreibens aus Pforzheim.

Der Herr Graf von Falkenstein hatte in Pforzheim etliche Stunden geruht, und alle Personen vom Hause des Postmeisters bis auf das kleinste Kind Kaiserlich beschenkt. Er kam um halb acht Uhr herunter: der Hof war voll sehensbegierigen Gedränges. Er that, als ob er sich verirrte, gieng dem Hofe zu, zeigte sich den Leuten, fragte voll Güte: Sind sie alle von Pforzheim? — Ja, Ihro hochgräfliche Excellenz! Der Herr grüßte gnädig mit dem Hut, setzte sich in Wagen, und fuhr stehend bis vors Thor. Um 9 Uhr ward er in Karlsruh vom Herrn Marggrafen von Baden und Prinz Christoph am Wagen empfangen, gieng nach Hof, bestieg den Bleythurm, betrachtete die Gegend, und nahm aus den Händen der Frau Marggräfin eine Schale Kaffe an. Nur Prinz Christoph durfte ihn begleiten, und an der Wohnung desselben sagte der Monarch: Hier ist nun ihr Posten, den ich Ihnen anweise. Prinz Christoph erwiederte: Mein Posten ist bey Ew. Hochgräflichen Excellenz, so lange Sie sich hier befinden. Der Marggraf hatte die Ehre, Se. Majestät an der Schloßgartenthüre noch einmal zu überraschen, und Abschied zu nehmen. Ein Karlsruher Dichter schrieb folgendes:

Was ich gefühlt, als ich den größten Joseph sah,
Das weiß mein Mund nicht auszudrücken.

Dieß

Dieß fühlte ich, daß ich, der Gottheit nah,
Von dieser Majestät kein Schrecken, wohl Erquicken
In meiner Seel' empfand. Hier ist der Gottheit Bild!
Wie menschenfreundlich ist der Blick? wie sanft und mild?
Ihr Engel wacht um ihn — hier schläft der große Held —
Vor ihm sey stille alle Welt —
Er ruhe sanft — o daß es itzt schon taget!
Seht doch, wie freundlich er die Niedern grüßt, und fraget! —
Ach nun verläßt er uns! — Nun steigt er ein —
Noch will sich der Monarch dem Volke zeigen.
O laßt uns Knie und Herz vor dem Monarchen beugen. —
Ruft laut! Es lebe lang der Graf von Falkenstein!

Ohnfern der französischen Gränze, als auf dieser Reise der Herr Graf von Falkenstein zum leztenmal aus seinem Wagen auf Teutsche Erde trat, stand ein muthiger Gerbergeselle da, und half ihm ab. Jedermann, der hohe Reisende selbst verwunderte sich über die Kühnheit des Menschen; alles sah auf ihn. Wer seyd ihr? fragte ihn der Graf. Euer Majestät Unterthan, ein gebohrner Wiener. — „Und „hier, was macht ihr? — Mein Handwerk „auch in der Fremde zu lernen, daß ich dem „Vaterland nüze.„ Mit Beyfall hört ihn der Fürst so reden, beschenkt ihn, und heißt ihn dereinst in Wien zu sich kommen, damit Er für sein Glük songen könte.

Als

* ✕ *

Als der Herr Graf von Falkenstein zu Kehl, während daß die Pferde gewechselt wurden, die Werker dieser alten Reichsfestung besah, kamen zween Französische Officiere herangegangen: „Von welchem Regimente, meine Herren? „Von Lyonnais, Herr Graf! Also sind sie „von der Besatzung der Citadelle? Ja, gnädiger Herr!„ Dann folgten sie ihm mit entblöstem Haupte. Der Fürst bemerkte ihre Höflichkeit, kehrte sich üm, und bat sie, daß sie sich bedecken sollten. Er sah einige Augenblicke hernach, daß sie noch unbedekt giengen. In Wahrheit, meine Herren, wenn sie ihre Hüte nicht aufsetzen, muß ich den meinen auch abnehmen. Das that er wirklich, und die Kriegsmänner waren von der herablassenden Güte des Prinzen genöthigt, den Hut aufzusetzen.

* ✕ *

Die Ankunft des Erlauchten Reisenden in Strasburg war denselben Abend noch bekant geworden. Aber niemand vermuthete ihn in der Komödie zu sehen. Er hatte sich indessen in einer Loge vom zweyten Platze eingefunden. Da sprach er mit einer Bürgersfrau, liebkosete ihr Kind — und das Paterre wahrnahm des langerwünschten Gegenwart. Die zujauchzende Willkommen nöthigten ihn, in die Loge des Markis von Vogué zu treten.

Wäh-

Während seinem Aufenthalte in dieser Stadt drang ein Ueberläufer seines Heeres durchs Gedränge, warf sich ihm zu Füßen, und bat um Begnadigung und Erlaubniß, zu seinem Regimente zurück zu kehren. „Begnadigung — „zugestanden!„ Als aber der Fürst vernahm, daß der Soldat seit langer Zeit in Strasburg haushäbig sey, so verbot er ihm, aus dem Lande zu gehen. Der Herr Graf von Falkenstein wollte nicht bey seinem ersten Eintritt in Frankreich diesem Königreiche einen nützlichen Unterthan entziehen. Sehet von dem großen Menschenfreunde einen ähnlichen Zug in der Schrift: **Für edle Seelen**, 8. Danzig, 1777. Num. 13. Seite 45. Ich bitte den Leser, diese tugendhafte Blumenlese mit unsern Denkwürdigkeiten öfters zu vergleichen.

Es gefiel dem Monarchen, zu Strasburg in einem Gasthofe zu wohnen, und da allein zu speisen. Der königliche Befehlshaber, Markis von Vogué, eilte, die Befehle des Fürsten zu empfangen, und er begleitete ihn den 10ten und 11ten April, die Festungswerker der Stadt und der Citadelle, das Arsenal, die Bauhöfe und Werkstätte desselben, die menschenwichtige Stiftungen des Kriegsspitals, des Findelhauses, des Bürgerhospitals zu sehen. Der Herr Graf von Falkenstein war in diesen zween Tagen auf dem Waffenplatze bey der Parade: ein Theil

der Besatzungsvölker zog vor ihm auf. Er besuchte das Münster, und ließ sich bey St. Thomas das Grabmal des Marschals von Sachsen zeigen. Man sprach von dem Helden, und von der Schönheit des Werks überhaupt, ohne sich in eine Erklärung der verschiedenen Theile des Denkmals einzulassen. Der Herr Graf wohnte auf dem gewöhnlichen Schauspielsale einer Vorstellung des Barbiers von Sevilien, und des falschen Zaubers bey. Als er dem Herrn von Vogue für seine Mühe dankte, setzte er im Scherz hinzu: aber, mein Herr Markis, das war in der That zu viel für einen kleinen Reichsgrafen; wollen sie sich für alle, die hier durchreisen, so stark bemühen, so werden sie viel zu thun haben. — Ach, mein Herr Graf, versetzte der Markis, mit den andern wollen wir uns schon abfinden: es ist ein Unterschied unter den Grafen. Der Herr Graf von Falkenstein reiste ab, um in Pfalzburg zu übernachten. Er betrachtete unter Wegs die berühmte Steig bey Zabern: und die Anlage der Straße sammt der herrlichen Aussicht über einen großen Theil von Elsas entzükte den Monarchen. Sein Aufenthalt zu Metz und Nancy war kurz. Als er in der letztern Stadt angelangt war, wolte er niemand sehen; den andern Tag gieng er allein in die Franciskanerkirche, wo die Prinzen vom Lothringischen Hause ihre Grabstätte haben, und hörte eine Messe. Er besuchte die Kasernen, das Kriegsspital, das Hospital des H. Karls,

und

und reiste ab, nachdem er noch die Wachparade in Augenschein genommen hatte.

Man erzählt, daß ihm auf seiner Reise von Strasburg nach Paris folgende Geschichte begegnet sey. Der Prinz stieg in einem Gasthofe ab, ohne Staat, und fast gar ohne Gefolge. Die Aufwärterin sagte zu ihm: Man spricht, der Kaiser werde kommen; ich bin sehr begierig auf ihn; gewiß wird er mir was schenken; es ist uns ein silbernes Gestecke weggekommen, ich muß es ersetzen; dann will ich gleich ein anders kaufen; denn man sagt, daß er freygebig sey. Der erlauchte Wohlthäter ließ bey seiner Abreise dem Mädchen vier Louisdor geben.

Ich danke den Göttern, daß sie mir rechtschaffene Eltern und gute Lehrmeister gegeben haben, sagt Kaiser Mark Aurel, der Philosoph, im Anfang seiner Betrachtungen. Kaiser Joseph II. in jeder Tugend Original, und in jeder Hohen und Niedern ein entzückendes Beyspiel zur Nachfolge, gab in Lüneville dem Freyherrn von Beck, Seiner Majestät ehemaligen Professor im Jure Publico, einen freundlichen Besuch. Die Empfindung des gerührten Rechtsgelehrten brach in folgende Verse aus, die wir mehr um ihres innern zärtlichen Gehaltes willen, und zum Beweise der Erkenntlichkeit des grösten Herrn gegen seinen Lehrer aufbewahren wollen.

Lüneville, den 12. April, 1777.

Der Graf von Falkenstein war hier.
Noch mehr: Er sprach mit mir:
Und grüßt' mich mit der Hand, als Seinen Lehrer,
O Menschenfreund! — Ich war nur Sein Verehrer.
Das ist der Kaiser nicht, sprach einer, der Ihn sah:
Er zeigt ja keine Pracht: Er stehet uns zu nah.
Mein Freund! du kennst ihn nicht, sprach einer, der war weiser:
Der Graf von Falkenstein ist auch zugleich der Kaiser!

Der Herr Graf von Falkenstein kam auf einer gewissen Poststation an, wo die Pferde nicht zu Hause waren; sie holten einige Freunde des Postmeisters ab, den seine Frau mit einem Sohne beschenkt hatte; das Kind solte eben getauft werden. Der Herr Graf von Falkenstein erbot sich zum Taufpathen. Man zog diesen freundlichen Gevatter einem Pachter vor, den man zum Liebesdienste erbeten hatte. Die Handlung fängt an. Der Pfarrer frägt den Herrn Gevatter um seinen Namen. „ — Joseph. — Der Familien„name? — Joseph dächte ich, wäre genug! — „Aber doch — Nun so setzen sie: Joseph der „Zweyte. — Der Zweyte? — Meinetwegen. — „Nun, der Charakter? — Kaiser. — Es erblaßten Pfarrer, Kaplan, Gevatterin, Vater, alle Umstehende: der Postmeister fiel dem Monarchen zu Füßen, die Familie wurde beschenkt, und der Herr Gevatter versprach, daß er seinen Pathen nicht vergessen wolle.

Das

Das Inkognito, welches Se. Majestät auf ihrer ganzen Reise beobachteten, brachte einen Teutschen Fürsten auf den Einfall, Sie bey Deroselben Durchreise durch sein Land gleichfalls unerkanter Weise zu empfangen. Er ließ zu dem Ende ein gelegenes Haus zurichten, und nahm die Verrichtungen eines Wirthes über sich. Jeder von den Hofleuten bekam seine Arbeit, die zur Bedienung des erlauchten Reisenden erforderlich war. Und der Herr Graf von Falkenstein wurde so gut bewirthet, daß er diesen Gasthof als einen der besten im ganzen Lande lobte. Zur Abreise wurden gar stattliche Pferde angespannt. Der Postillion sitzt auf: eine alte Perücke aufm Kopf; Pumpstiefeln; einen abgeschabenen Ueberrok! der Monarch steigt ein. Der Postillion wie der Bliz fort — komt bald auf der nächsten Poststation an. Man ruft dem muntern Führer — beschenkt ihn. „Wolltet „ihr nicht noch einmal Post fahren? „ — Warum das nicht, Ihr Gnaden? — nur noch einen Trunk — und wohl zwo Stationen weiter, wenns beliebt! Man bringt dem braven Postillion eine Butellie, — er schenkt ein — trinkt dem reisenden Herrn Gesundheit zu — „Also fort; ich will euch belohnen! „ — O! mein Sir, ich glaub' Ihnen, Ihr Gnaden, seh wohl, daß Sie kein Knicker sind. — Glüklich angelangt! Der Postillion erhält eine Hand voll Dukaten — Ungezählt nehm' er sie an, sagte

sagte er — und verschwand im Augenblick. „Noch bin ich von keiner Post so gut bedienet „worden, sagte der Herr Graf von Falkenstein „zum Postmeister des Orts. — Das glaube ich wohl, antwortete dieser, Ihro Excellenz, es waren eben die Pferde des Prinzen von *** und Se. Durchlaucht hat Sie selbst geführt. Es wurde gleich Befehl gegeben, ihn einzuholen; allein der Postillion war über Stock und Stauden. Der Kaiser über diese artige Erfindung vergnügt, ließ dem Prinzen seinen Dank abstatten.

Auch seine eigene Staaten durchreiset dieser gütige Herr sehr oft unter einem angenommenen Namen: er weiß, daß dieß ein sichers Mittel ist, sich von der wahren Lage mancher Sachen zu unterrichten, und Bedürftigen im Stillen Gutes zu thun. Er war einmal in einem Gasthofe, nur von zwo Personen begleitet: man wartet auf das Mittagessen. Es kömmt ein Officier an, der die fremden Herren durch den Wirth bitten läßt, wenn es seyn könnte, in ihrer Gesellschaft zu speisen. — Zugestanden! Ueber der Tafel wird vieles von der Kriegskunst gesprochen. Der Officier nimmt Gelegenheit zu sagen, daß er ein Italiener und gebohrner Unterthan von Oesterreich seye. Ich wurde, fuhr er fort, zu Ende des letztern Kriegs abgedankt: unterdessen habe ich eine zahlreiche Familie

milie bekommen, zu deren nothdürftigen Unterhaltung mein Vermögen nicht hinreicht; demnach bin ich entschlossen, wieder Dienste zu suchen; dieß ist die Ursache meiner Reise nach Wien: ich will um eine Stelle bitten. Sie werden Mühe haben, unterzukommen, sagte einer von den drey Reisenden: der Personen, die Dienste suchen, sind immer mehr, als der leeren Stellen, die zu vergeben sind. Der Welsche erzählt seine Umstände noch weitläufiger: ich bin genöthigt, diesen Gang zu wagen, sagt er. Man stellt ihm aufs neue vor: daß es ihm unmöglich seyn würde, seinen Endzweck zu erreichen, wenn er nicht die geltendsten Empfehlungen hätte: ohne diese wäre der klügste Rath für ihn, nicht weiter zu gehen, und sich die Kosten eines langen Aufenthalts in Wien zu ersparen. Der Officier bleibt standhaft auf seinem Vorsatze, in der Hofnung, wie er sagt, daß seine Gründe, seine Freunde, ja selbst sein ungestümes Anhalten ihm endlich zur Erreichung seines Gesuchs behülflich seyn würden: ja, fügt er endlich noch hinzu, meine eigne Kinder würden mir Vorwürfe machen, wenn ich nicht alles versucht hätte, was in meinem Vermögen steht, um ihr und mein Schiksal erträglicher zu machen. Die traurige Lage des Officiers schien einen von den drey Reisenden besonders zu rühren: er erbot sich, ihm ein Empfehlungsschreiben an den Herrn Kriegsrathspräsidenten, General Lascy, mitzugeben. Mehr aus Höflichkeit,

keit, als aus Zutrauen zu der Rekommendation nahm der Italiener diese Anerbietung an. Der Brief wurde nach der Tafel geschrieben, besiegelt, und man trente sich. Der Officier kömt nach Wien, macht bey dem Herrn Kriegsrathspräsidenten seine unterthänige Aufwartungen, ist täglich in den Vorzimmern, fleht, dringet, bedient sich der Fürsprache seiner alten Bekanten — und — kömt nicht weiter. Der arme Mann, im Supplikantenschwarm verlohren, giebt nun selbst alle Hofnung auf, und entschließt sich, nach Hause zurücke zu kehren. Er will noch seine Papiere durchgehen — „siehe da „den Brief des Fremden, mit dem ich in — — „gespeist habe.„ Er hatte ihn dem Kriegsminister deswegen nicht übergeben, weil er dem äußerlichen Ansehen des Schreibers keine besondere Wichtigkeit zutraute. Noch gieng er hin, von dem Herrn Präsidenten seinen Abschied zu nehmen: er überreicht den Brief, und entschuldigt sich, daß er ihn nicht schon eher überliefert habe, unter dem Vorwande, daß er ihn verlegt hätte. „Kennen sie die Person, die ihnen die„ sen Brief gegeben hat, sagte der Herr Graf von „ Lascy zu ihm —? Nein, gnädiger Herr, — Der General erzählte ihm den ganzen Hergang: „ Es ist der Kaiser selbst, der ihnen diesen Brief „ geschrieben und gegeben hat, sagte der Mini„ ster; und er befiehlt mir, ihnen die und die „ Stelle zu geben.„

Der

Der empfindsame Leser wird selbst urtheilen, was in der Seele des Officiers vorgieng, und mit welchem Eifer er seinem Fürsten dienen werde.

***

Auf dem Wege nach Paris hielt der Herr Graf von Falkenstein in einem Flecken, von dem nicht ferne eine Waldung lag. Indessen man das Mittagessen bereitete, gieng er mit einem einigen Edelmanne hin, die Gegend zu besehen, deren Reize man ihm gerühmt hatte. Die Neugierde führt die Herren zu weit in den Wald; sie verirren sich; man entdekt einen langen Ausweg, der zu einem Schlosse leitet: hinein; sie fragen nach dem Herrn des Guts. „Er ist „nicht daheim; Madam wohl!„ Sie werden in den Sallon geführt. Die Schloßdame, nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen nöthigt die Herren zur Tafel: mir, sezte sie hinzu, muß ich die Vergünstigung erbitten, mich zu empfehlen: ich gehe hin, den Kaiser zu sehen. Die Herren versichern: Ihro Kaiserliche Majestät werden sobald noch nicht kommen; „wir „wissen es gewiß, denn wir sind Officiere von „seinem Gefolge.„ — Auf ihr Wort, meine „Herren: mein Mann wird denn auf mich warten!„ Während der Mahlzeit sprach man viel vom Kaiser. Die Dame hochlobet die Talente des Prinzen, seine Tugenden, die erhabenen Eigenschaften seines Herzens und seines Geistes: „kurz, sagte sie, es ist ein vollkommener Prinz,

 „und

„ und ich sterbe vor Begierde, ihn zu sehen; „ sie haben mich versichert, meine Herren, daß er „ vor zwo Stunden nicht durchreisen werde.„ — „ Gewiß, Madame!„ zum zweytenmale. Am Ende wars Zeit zu gehen, der Knoten mußte sich entwickeln. Der Herr Graf von Falkenstein nahm das Wort, und sagte: „ Sie „ haben also ein recht großes Verlangen, den „ Kaiser zu sehen? „ — „ Ja, mein Herr! „ denn er ist ein so guter Prinz! — Ich kann „ ihre Neubegierde vergnügen, sehen sie hier eine „ Tabatiere, auf der sein Bildniß ist.„ Die Dame nimmt die goldene Dose, untersucht das Bild — sieht, daß es der erlauchte Unbekannte ist, dem sie in ihrem Schlosse aufzuwarten die Ehre hat — aus ihren Augen quellen Freudenthränen — ihr Mund stammelt Sylben der Ehrfurcht und des Dankes! Stummes, heiliges Lob! köstlich einem empfindsamen Herzen — Und solch ein Herz hat der Cäsar der Teutschen!

Der Herr Graf von Falkenstein langte den achtzehnten April um vier Uhr des Abends in Paris an. Da man von seiner Ankunft an diesem Tage keine sichere Nachricht hatte, und das Wetter gar schlecht war; so fanden sich nicht sehr viele Leute auf den Straßen, die er durchfuhr. Er stieg im kleinen Luxenburg ab, wo sein Gesandter, der Graf Merci wohnt. Früh am 19ten begab er sich nach Versailles, ohne

Staat,

Staat, ohne Zug, ohne Gefolge. Die Königliche Schwester empfieng ihn in Teutscher Sprache. Nachdem er Ihro Majestäten besucht hatte, so führte ihn die Königin zu den Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses.

Er hielt mit dem Könige und der Königin in den kleinen Zimmern ein sehr aufgewecktes Mittagsmahl. Am nemlichen Tage sprach er die Minister, und die Nacht schlief er wieder in Paris.

Weil sein ordentlicher Gesandter, der Graf Merci krank war, ließ sich der Prinz durch den Graf Belgiojoso, Ihro Kaiserlichen Majestäten außerordentlichen Bothschafter am Londonschen Hofe, begleiten. Man kam in die Vorzimmer des Herrn von Maurepas. Da der Herr Graf Belgiojoso seinen eignen Namen allein hineingesandt hatte; so brachte der Kammerdiener die Antwort zurück: der Minister sey wirklich in einer Berathschlagung mit dem Herrn Taboureau begriffen. Der Prinz von Havrey, welcher den Augenblick herein trat, und vom Vorfall hörte, ließ dem Herrn von Maurepas sogleich den Irrthum berichten. In gröster Eil der Minister heraus, entschuldigt sich aufs möglichste: „Die Geschäfte zum Besten des Staats, „erwiederte der Herr Graf von Falkenstein, „haben billig immer vor Besuchen der Partikularen den Vorzug.

Es

Es war der Herr Graf von Falkenstein mit einem einigen Begleiter nach dem Thierzwinger gekommen. Höflich sagte der Thierwärter, daß es eingeführt sey, die Menagerie nur zu zeigen, wann eine hinlängliche Anzahl von Personen versammelt sey. Der Kaiser wartet, und spaziert indessen unter den Bäumen. Nach und nach kommen Leute; man öfnet die Thore; der Prinz tritt mit der Gesellschaft ein, sieht, betrachtet, forscht, wie andere. Endlich bittet der Thierwärter, die Herren möchten sich beschleunigen: wir erwarten, sagte er, den Kaiser; und es darf niemand hier seyn, wann Seine Kaiserliche Majestät sich einfinden. Der Erlauchte Reisende sprach kein Wort, und fuhr fort, seine Neubegierde zu befriedigen. Beym Weggehen ließ er dem Thierwärter durch seinen Begleiter zehn Louisdor geben.

Man erzählt diese Begebenheit noch auf eine andere Art. Als an einem Morgen der Herr Graf von Falkenstein an die Menagerie gekommen war, so sagte ihm der Thierwärter: die Landkutsche wird in einer Stunde ankommen; geben sie sich indessen die Mühe, zu warten. Ein Engländer, setzt man hinzu, hörte ihn als Kenner von verschiedenen Thieren reden und urtheilen: Herr, Herr, rief er, und faßte ihn beym Ermel, erklären sie mir dieß da!

Der

* * *

Der Erlauchte Reisende besah das Königliche Invalidenhaus: Es ist ein prächtig Denkmal, sagte er, des vierzehnten Ludwigs würdig! Er bezeugte darüber dem Französischen Monarchen seine Zufriedenheit, und setzte hinzu, daß er diese alte und brave Kriegsmänner mit Vergnügen gesehen habe.

* * *

Er besuchte auch die Hospitäler, das Findelhaus, und insbesondere das Hotel Dieu. In dieser Freystätte der leidenden Dürftigkeit, zerfloß in Mitleid seine große Seele — Ohnerachtet der durchgängigen Ordnung und der herrschenden Reinlichkeit, konnte er nicht ohne Seufzen vier oder fünf Kranke in einem Bette liegen sehen. Die armen Genesenen hatten sich seiner Gutthätigkeit zu erfreuen. Kaiser und Mensch, ließ er hieher zehntausend Franken auszahlen.

* * *

Bey vielen Privatpersonen beyderley Geschlechts machte der Erlauchte Reisende Besuche, die er mit Wohlthaten, mit Geschenken, mit den freundlichsten Reden, oft mit schmeichelhaften Komplimenten begleitete; kein Mensch durfte sich durch seine Gegenwart beschränken lassen; allen, die die Ehre seines Zuspruchs genossen, begegnete er mit jener liebenswürdigen Herablassung, als ob er ihres gleichen wä-

re

re — der Zwang des Cermoniels war aus seinem Umgange verbannt. Ich suche die Wahrheit, sagte er, redet freymüthig; verheelet mir nichts; ich will lernen, u. s. w. Als ihn jemand in einem dieser Besuche ganz frey fragte: Was er von dem Kriege Englands mit seinen Kolonien halte? so gab er zur Antwort: Bey dem Handwerke, das ich treibe, bin ich für die Königlichen.

In den ersten Tagen seiner Ankunft überbrachte man ihm in den Palast seines Gesandten Verse, des Innhalts:

O des guten Fürsten! o des minnewerthen Herrn!
Will nicht hochscheinen!
Und ob er sich der Majestät entäußert;
Wie kann er Geist, und Herz, Talent,
Und Tugendwirksamkeit verbergen?
Ein jeder sagt: dieß ist der Kaiser!

Den 5ten May wurde dem Herrn Grafen von Falkenstein zu Ehren auf dem großen Hoftheater zu Versailles die Oper, Castor und Pollux, vorgestellt. Ein würdiger Singspiel konnte man nicht wählen, um dem Monarchen ein Muster der Französischen Tonkunst vorzulegen. Demoiselle Arnould, die schon so oft Paris entzükte, übertraf, als Thelaire, sich selbst, in der Schönheit ihrer Stimme, im ganzen Aufwand ihrer Kunst: man sah', was

man

man so selten sieht, — die glüklichste Verbindung der Talente des Orpheus und der Melpomene. Alles stimmte zusammen, die Herrlichkeit dieser Vorstellung zu erheben: die erlauchteste und glänzendste Versammlung in Frankreichs prächtigstem Saale; die Schönheit der Verzierungen; die entzückenden Tänze; die meisterhaften Schauspieler: — Die berühmte Sängerin, welche zum glüklichen Erfolge dieser Vorstellung am meisten beygetragen hatte, nahm sich die Freyheit, an den Prinzen, den Herrn des Festes, zu schreiben, und ihm ihre Achtung für seine große Eigenschaften zu bezeugen.

Thelaire an den Herrn Grafen von Falkenstein.

Hätt' ich etwa einen artigen Mann sehen wollen, Herr Graf, das Vergnügen wollt' ich mir leicht verschafft haben: ich durfte mich nur unter die Schaaren mengen, die sich immer um Sie her zu drängen streben. Wenn aber ganz Frankreich Sie als den Mann ankündet, den man kennen lernen muß, unter was für einem Titel, unter welchem Vorwande hätt' ich mir dieß Glück erwerben mögen! Wohl! Herr Graf, das Unglük ist zu allen Dingen gut! Wenn ich Sie hätte kennen lernen, und ich müßte

Sie

Sie sehen von hinnen reisen, — ewige Seufzer würden mein Herz beklemmen — Jetzt, da ich dieß Glük nicht gehabt habe, bleibt mir nichts übrig, als Ihnen eine dauerhafte Gesundheit und glükliche Reise zu wünschen. Denn Große und Kleine bekennen, daß ihnen hieran sehr viel gelegen sey, und ich, vom einen, wie vom andern Stand, wechselsweise Königin und Schäferin, betheure Ihnen, daß keine Seele so herzliche Wünsche für Ihre Erhaltung zum Himmel schickt, als die Schäferin Sophie, und die Prinzeßin Thelaire, den 29. May 1777.

✤✱✤

Die folgende Begebenheit wird auf verschiedene Weise erzählt; aber ihr Standort bleibt immer der nämliche: das Kaffehaus de la Regence. Der Herr Graf von Falkenstein gieng hinein, um eine Partie Schach zu spielen. Er trift niemand an; die Wirthin sagt ihm: es sey wegen dem Kaiser, der ins Palais Royal kommen sollte: das wiederfährt mir nun gar oft, fuhr sie fort, und schadet mir vieles: ich verkaufe des Morgens nichts; ganz Paris will den Kaiser sehen: es ist natürlich, Personen zu schätzen, welche Gutes thun. Drey, vier Personen kommen: alle bitten sich's Spiel ab, wegen dem Kaiser. Der hohe Fremde bleibt allein, spricht mit der Kaffeschenkin, frägt: ob sie den Kaiser gesehen habe? Sie antwortet: ihr Hauswesen leide es nicht, sie wolle sich aber doch des

Mor-

Morgens einmal herauszumachen suchen, um ihn in seinem Quartiere zu sehen, weil er ein so leutseliger Herr sey. Der Herr Graf von Falkenstein bezahlt ihr einen Louisdor, und sagt: „Das ist Ludwig XVI. und hier der Kaiser.„

⁂

Die andere Uebersetzung: Der Herr Graf von Falkenstein trat in das Kaffehaus de la Regence, und verlangte ein Schachspiel. Eine einzige Person erbot sich von der Partie zu seyn, mit der Bedingung, sie nur kurz zu machen. Als sie aber nicht ausgehen will, wird der Spieler unruhig, er wendet sich, brummt, scharrt mit dem Fuße, und der Herr Graf frägt den Mann: was er habe? „Mein Herr, sagte er, der „Kaiser soll ins Palais Royal kommen, und „ich habe große Lust, ihn zu sehen: lassen sie „uns die Partie auf den Abend, oder Morgen „früh ausmachen.

⁂

Der Herr Graf von Falkenstein erhob sich am 17ten April in die französische Akademie, und ward im Eingange des Vorhofes von der ganzen Versammlung empfangen. Sobald er in den Saal getreten war, ließ er sich die Namen der gegenwärtigen Akademiker nennen. Er setzte sich mitten unter sie. Man las verschiedene Aufsätze: der Herr von Alembert, beständiger Sekretar, über einige Synonymen, her-

nach eine Lobschrift auf Fenelon: Herr de la Harpe etliche Stellen aus dem ersten Gesange der Pharsale des Lukans in französischen Versen: Herr Marmontel den Anfang eines Lehrgedichts über die Geschichte. Nach geendigter Sitzung hatte die Akademie die Ehre, dem Herrn Grafen von Falkenstein eine ihrer Denkmünzen zu überreichen, welche er annahm, auch seinen Begleitern dergleichen anzunehmen erlaubte. Die Akademie bat um sein Bildniß. Der Prinz machte ihr die schmeichelhafteste Hofnung zu dieser Gnade, bezeugte den Akademikern seine besondere Achtung, und entfernte sich, ohne eine Begleitung anzunehmen. Seine kaiserliche Majestät beehrten auch die Akademie der Innschriften und der schönen Wissenschaften mit ihrem Besuche. Sobald die Gesellschaft von der Ankunft des erlauchten Musenschützers Nachricht erhielt, gieng sie ihm entgegen, und führte ihn zum Präsidentensitze, welchen er nicht annahm. Nachdem er Platz genommen hatte, verlas der beständige Sekretar, Herr Düpuy, die Titel verschiedener Abhandlungen. Herr le Beau las eine von der Kriegszucht der Legionsoldaten, und über die Kriegsverbrechen und Strafen. Herr von Villoison gab eine kurzgefaßte Nachricht von seiner Arbeit über die Werke der Kaiserin Eudoxia. Der Herr Abbe Ameilhon beschloß mit einem zwiefachen Auszuge, erstlich der Vorrede des Herrn Düpuy zu einem griechischen Fragmente des Anthemius: über verschie-

dene Wundersätze der Mechanik; zweytens aus seiner eigenen Abhandlung über die Weise der Alten, Gold- und Silberminen zu bearbeiten. Nach geendigter Sitzung übergab die Akademie dem Herrn Grafen, so wie seinen Begleitern, eine Denkmünze, welche man anzunehmen beliebte.

Die Akademie der Wissenschaften genoß die nemliche Ehre. Der Herr Graf von Falkenstein, von ihren verdienstvollesten Mitgliedern umgeben, setzte sich auf einen der Plätze, die für Fremde bestimmt sind, welchen die Akademie zuweilen einen Zutritt verstattet. Herr Lavoisier verlas einen Aufsatz, welcher einige Erfahrungsversuche über verschiedene Arten der Luft enthielt: Herr le Roy einen Auszug seiner Vorrede zu einem Werke von den Hospitälern: Herr de Montigny gab von einer Pulverprobe Nachricht, die der Ritter d'Arci erfunden hatte. Dieser letztere legte dem Herrn Grafen von Falkenstein eine Flinte von seiner Erfindung vor, welche die Akademie untersuchen wird.

Herr Lavoisier machte insonderheit einen sehr merkwürdigen Versuch über die Wirkungen der fixen Luft. Er tödtete damit einen Vogel, der wie von einem Blitzesschlag darnieder fiel. Die ganze Akademie hielt den Vogel für todt. Aber Herr Sage, der eine ausgebreitete Kentniß in der Chemie besitzt, nahm das getroffene Vögelein, goß sich etwas Alcali volatil. fluor. in die hohle Hand; und rieb damit innwendig den

Schnabel des Vogels; dieser bewegte sich gleich hierauf ein wenig: er schien unter einigen Verzuckungen Athem zu schöpfen. Der Prinz war sehr aufmerksam auf den Versuch: Herr Sage sagte zu ihm: er fürchte, daß er zu sehr geeilt hätte, und daß der Vogel zum zweytenmale sterbe würde. Er fieng wieder an, ihn sanft mit dem Alcali volatil. fluor. zu reiben: nach und nach erholte sich der Vogel wieder, lebte auf, und flog herum. Man mußte auf Verlangen einiger Personen ein Fenster öffnen, das Vögelchen erhielt die Freyheit, und — hinaus! Diese Erfahrung wird für die Menschlichkeit von großen Folgen seyn, da sie uns ein Hülfsmittel für Erstickungen, sonderlich von schwefelhaften Ausdünstungen an die Hand gibt. Die Gegenwart eines so Erlauchten Reisenden ward erfordert, diese Erfahrung in ein glänzendes Licht zu stellen, und sie zum Wohl der menschlichen Gesellschaft zu verwenden.

***

Die einfache Majestät, soll ich nicht vielmehr sagen, die majestätische Einfachheit? welche die Person, so wie alle Handlungen des Herrn Grafen von Falkenstein aushebt, mußte den Enthusiasmus der Dichter Frankreichs beleben. In die Wette sangen sie den Herrscher und den Menschenfreund. Etliche ihrer Lieder haben in den öffentlichen Blättern ausgezeichnete Stellen erhalten. Zum Exempel eines

An den Kaiser und den König.

„ Seit dem heiligen Bündniß, das die Vor-
„ sicht zwischen dem Adler und den Lilien schloß,
„ bist du kein Fremdling mehr in Frankreichs
„ Staaten. — Du findest hier dein Land, und
„ jeder frohnt mit Lust den seltnen Eigenschaf-
„ ten, die groß in dir, so wie in Ludwig sind:
„ Gerechtigkeit und Wohlthun machen euch zu
„ Eurer Völker Lieblingen. Süßer Anblik
„ frommen Unterthanen, in der Nähe ihre Kö-
„ nige zu sehen, die ihre Macht allein zum Seg-
„ nen brauchen: je mehr sie ihre Gegenwart
„ verbreiten, je mehr strömt reinste Wonne
„ durch die Herzen. Du willst, wir sollen von
„ dir schweigen; allein Du reist nie unbekannt:
„ sein allzumächtiger Glanz geht vor dir her,
„ o Fürst! Es ist der Glanz der hohen Tu-
„ gend. „

✣✳✣

Ein achtungswürdiger Gelehrter, der so glüklich war, den Herrn Grafen von Falkenstein eine gute Viertelstunde zu unterhalten, schickte in die beliebte Affiches de Province ein paar artige Gedichte: und schrieb folgendes dazu: „Was soll ich Ihnen sagen? In der kur-
„ zen Zeit, da wir die Gegenwart des Prin-
„ zen (in dem Hotel d'Evreux) genossen, zeigte
„ er sich als einen Herrn voll Verstand, Geist
„ und Kentnissen. Er spricht Französisch, eben
„ so gut und geläufig, als irgend ein Hofmann

„in Versailles. Ich sage Ihnen nichts von „seinem äußerlichen Ansehen, das nun alle Welt „kennet. Adel, Anmuth, ungezwungenes „Wesen sind hier mit der liebenswürdigsten „Einfachheit vereint.„

1) Ein lateinisches Sinngedicht auf den Herrn Grafen von Falkenstein.

Majestati velatæ.

Valesium Austriades, fastu spectabilis, olim
Invisit nostri quod stupuere patres.
Nunc iterum qui Cæsar adest, quam simplice cultu!
Virtutem virtus scilicet hospes adit.

Der verhüllten Majestät.

Im Prunk der Majestät besuchte einst Kaiser Karl IV. den Französischen Karl V. aus dem Hause Valois. Und unsre Väter staunten ob dem hohen Pracht! Sehet diesen Cäsar an! Wie einfach seine Sitte! Wißt! die Tugend kömmt, der Tugend Gast zu seyn.

2.

Wenn sich die Sonne unserm Blik entzieht, so fühlen wir den Einfluß eines sanften Tags erquickender. Daß du dich, Cäsar, jedem Pomp des Ceremoniels entziehst, soll in unsre Herzen unvergänglicher, als in Marmor gegraben seyn!

Ein Brief.

Sie wissen, daß seit einigen Jahren, sobald der König seine Völker in der Ebene von Sablons gemustert hat, das Regiment der Französischen Garden seine Uebungen auf dem Marsfeld wiederholt, und sich auch im Feuern zeigt; ein

ein Schauspiel, welches in der That für eine Nation, die ihre Vertheidiger liebt, bemerkenswerth und einnehmend seyn muß. Welch hohen Grad des innigsten Vergnügens empfand das Publikum, da heute der Herr Graf von Falkenstein diesen kriegerischen Spielen persönlich beywohnte! Nichts konte angenehmer, nichts dem Auge, das Veränderungen liebt, reizender seyn, als der große Zusammenfluß so vieler Menschen, welche dieser Umstand herbey gelokt hatte. Mir schien's, als ob sie sich alle miteinander verstanden hätten, heut' einmal der Stadt ihren Staatsprunk, ihr Toilettengewirre zu überlassen, und dem Feste ein ländliches Ansehen zu geben. Aus der auffallenden, rührenden Einfachheit, die man bey dieser Gelegenheit an Personen der vornehmsten Stände bemerkte, hätte man fast schließen mögen, daß die Scene weit von Paris zu Hause sey. Nachdem der Herr Graf von Falkenstein die Schönheit dieses Regimentes bewundert, und die Geschiklichkeit der Krieger in allen ihren Uebungen mit seinem Beyfalle beehret hatte; so erhob er sich in das Hotel des Gardes, wo er sich bis zu den geringsten Umständen, die Verwaltung dieses Hauses betreffend, herunter ließ; er bezeugte dem Herrn Marschall von Biron seine ganze Zufriedenheit. Es wäre wohl wünschenswerth, meine Herren! (und ich weiß, sie stimmen in meinen Gedanken) daß unsere Krieger von Zeit zu Zeit diesen empfindsamen

Theil der Nation, unser aller Lust und Wonne, zu Zeugen ihrer Kriegesübungen haben möchten, in einer Gegend vorzüglich, deren glükliche Lage alles beyzutragen fähig ist, den Glanz solcher Art von Schauspielen zu erheben, ja sie wichtig und malerisch zu machen. Brauchte man mehr, um uns jene reizende Feste, jene ehrenvolle Spiele des alten Griechenlands wieder herzustellen, wo eine muthvolle, lustathmende Nation zwo der mächtigsten Leidenschaften, den Ruhm und die Liebe, zu krönen gewohnt war. Sicher, unsre artige Weiber, unsre tapfere Krieger, geben den Spartanern da, deren Schönheit und Tapferkeit man so sehr erhebt, in keinem Stücke etwas nach. In Thatsachen verwandelt, würden wir jene angenehme Beschreibungen sehen, welche uns unsere Geschichtschreiber und Dichter mit dem feinsten Geschmacke vorgezeichnet haben: und der Satz, welchen Herr Marmontel in einer seiner niedlichen Opern so glüklich ausgeführt hat, und der auf unsre Nation besonders zu passen scheint, würde alsdann allgemeiner und lebhafter gefühlt werden: **Nichts reizt der Schönen Blicke mehr, als der Muth der Krieger.**

Die Schauspiele in der Hauptstadt wurden öfters mit der Gegenwart des Herrn Grafen von Falkenstein beehret. Er schien doch am liebsten die Französische Komödie zu besuchen. Lauten Beyfall rief da die Nation, deren auserlesenster

ster Theil in einem kleinen Raume versammelt war, den ungeschminkten alten Sitten eines Prinzen zu, den sie kaum sehen konnte, weil er nicht gesehen werden wollte. Der Oedip des Herrn von Voltaire ward gespielet. In dem ersten Auftritte des vierten Aufzugs, wo die Rede von der Reise des Lajus ist, und Jokaste zu ihrem Sohne spricht:

„Der König, über Stand und Glück erhaben,
Verachtete, wie Du, den lermenden Pomp.
Man sahe nie um seinen Wagen
Die stolze Schutzwehr schrekbarer Batallionen wandeln.„

ermangelte die Schauspielerinn nicht, ihren Blik gegen die Kaiserliche Loge zu richten. Die Zuschauer fühlten die glükliche Anspielung. Alles erhub sich, und der freudigste Zuruf erschallte: Es lebe, es lebe der Kaiser! Eine Vorstellung der Iphigenia vom Ritter Gluk, welcher der Herr Graf von Falkenstein, die Königin, Madame, und die Gräfin von Artois beywohnten, erneuerte diese Empfindung der Hochachtung und Bewunderung. Das Vergnügen, abermals so viele Durchlauchte Personen versammelt zu sehen; an ihren Seiten, und in eben dem Saale, alles, was Frankreich schönes, was es großes in sich hat, zu erblicken; war unstreitig für einen jeden Zuschauer insbesondere das entzückendste Schauspiel. Aber mitten in der Vorstellung dieses lyrischen Meisterstüks selbst, wurde das Publikum in der gefühlvollesten Theilnehmung am Glük seiner Monarchin, im innig-

nigsten Eifer, einer angebeteten Prinzessin, vom zärtlichsten Bruder begleitet, wiederholte Beweise seiner Ehrfurcht zu geben, von der gerechtesten Anwendung einer treffenden Stelle zu einem lauten Triumphgesange hingerissen. Obwohl der Prinz sich hinter die Königin gestellt hatte, so wurde er doch gar bald wahrgenommen, erkant, und mit Jauchzen bewillkommet. Der Augenblik kam, wo die Nation in Wonne sich ergoß. Achilles sang: **Lobpreist, lobpreiset eure Königin!** Und der Chor fiel ein: **Laßt uns lobpreisen unsre Königin!** Und die Stimme der Zuschauer fiel ein: **Laßt uns lobpreisen, unsre Königin!** Es erhob sich das Amphitheater, und alle Logen erhoben sich, und jauchzten mit so vieler Herzenswärmigkeit, daß die Königin, zärtlichst gerührt, das Publikum grüßte. Diese wechselseitige Empfindsamkeit der Königin gegen ihre Unterthanen, und der Unterthanen gegen ihre Majestät, machte auf das Herz des Erlauchten Reisenden, der hievon ein Zeuge war, den lebhaftesten Eindruk.

Allegorie.

An den Herrn Grafen von Falkenstein.

Einst, unterm Dunkel dicker Wolken, verbarg den Glanz von ihren Stralen die wohlthätige Sonne — wollte der Menschen Blik ihr Bild entzie-

entziehen, und nimmer Gegenden scheinen, wo die darbende Natur im Stillen seufzt — es möchte das Auge des furchtsamen Sterblichen vom Feuerglanze ihrer Majestät zur Erde hingeblendet werden. Noch glaubte sie, je mehr sie sich verbarg, dem Erdedienst der Armen auszuweichen. Allein, sie irrte sich. Groß, klein, schwach oder weise, auch ohne sie zu sehen, verehrt der Sterbliche die Götter; die Stralen brachen dennoch durch die Wolke, und das aufmerksame Aug erkante bald die Majestät. Noch mehr bezeichneten der Gottheit stillen Gang des Segens Spuren, der unter ihrem Fußtritt' sproßte. So war es, als die junge Morgensonne himmlischschön sich unserm Klima nahte. Sucht sie gleich den Glanz ihrer Gegenwart zu mildern, o so bezaubert sie doch jedes Aug', — und jedes Herz, von Dankbarkeit entflammt, wird sie am Einfluß holder Gütigkeit erkennen.

✕

Herr Cosson, Professor am Mazarinischen Kollegium, schrieb zur Ehre des Herrn Grafen von Falkenstein in Lateinischer und Französischer Sprache: **Die merkwürdige Reise, eine historischpoetische Erzählung.** Hier sind einige Gedanken:

Geliebt von seinen Unterthanen, ein hohes Muster für die Könige, ein guter Prinz, wolte einst durch nützliche Reisen die Gesetze fremder Völker studieren, und durch Vergleichung ihrer

rer Sitten die große Kunst zu herrschen lernen. Er reist, und wirft den stolzen Fürstenpomp von sich. Hinweg mit Liktors, Diadem, und Scepter, der eiteln Schale! der Schminke Ueberlast! — Und vom Thron', ab dem er segnet, nimt er nur seine Tugenden mit. Aber so sucht er vergeblich seinen erlauchten Stand zu verbergen: Cäsars solcher Art sind gar bald erkant; die Bescheidenheit flicht eine neue Krone um sein Haupt.

Herr Cosson folgt dem Gange des Prinzen, dessen Spuren das Volk wetteifernd mit Gelübden segnet. Er sieht, wie der über alles Lob Erhabne sich überall den Lobeserhebungen entzieht; mit forschendem Geiste unter den öffentlichen Denkmälern die Männer aufsucht, welche ihn am meisten unterrichten können; verachtend am verschwendrischen Palast vorüber geht; und mit gerührter Seele die schauervollen Wohnungen besucht, wo die blasse Krankheit und das traurige Alter ächzen. Das Stük endigt sich also: Fama schallt seinem Herzen Beyfall zu, indessen die Geschichte seiner Großmuth Thaten zeichnet, dem staunenden Weltkreis den erhabnen Cäsar zeigt, und den Menschenfreund mit den Stralen des Ruhms umkleidet.

* * *

Nicht blos die Gelehrten beeiferten sich nach Schuldigkeit, das Lob des Erlauchten Reisenden zu erheben: auch die Künstler heiligten ihren

Grab=

Grabstichel, um die wohlthätigen Handlungen des großen Mannes zu verewigen. Bald nach seiner Ankunft in Paris erschien ein Kupferstich, welcher den Kaiser vorstellte, wie er mit eilender Barmherzigkeit zween Brunnengräbern das Leben rettete, die in einer der Vorstädte von Wien durch Einstürzung des Erdreichs bey sieben Klafter tief verschüttet worden waren. Unter dem Kupferstiche liest man folgende Gedanken des Herrn Marmontels:

Hehr und heilig ist des Königes Name,
Deß Herz zu seinem Volk in Liebe wallt!
Die ihr bedrängte Bürger — Menschenseelen —
Mit stolzem Fuß ins Elend niederdrückt:
O lernt vom frömmern Biederhelden:
Wie theuer sey das Blut nur Zweener:

***

Der Kaiser beobachtete das Inkognito mit höchster Genauigkeit bey Hofe, wie in der Stadt. Folgende Anekdote, die sich beym Spiele der Königin ereignete, ist nicht sehr bekant worden. Der Herr Graf von Falkenstein stund hinter dem Sessel der Madame Adelheit, und lehnte seine Hände auf denselben. Die Prinzessin, schnell sich wendend, sagte zu ihm mit holder Mine: Es dünkt mich, mein Herr Graf, daß sie ihr Inkognito gräulich vergessen. — Er antwortete lustig: bey Ihnen läßt sichs nur zu leicht vergessen, Madame!

***

Die

Die Geschichte mit den drey Stühlen ist nicht weniger artig, und sie zeuget von der Wahrheit des Ausspruchs jenes weisen Königes: wie fein und lieblich ists, wann Brüder einig bey einander wohnen. Der Herr Graf von Falkenstein war bey Ihro Majestäten zur Tafel geladen. Man gab ihm den Armsessel. — Aber er nahm ihn nicht an, und sagte: „Auf meinen Reisen, Sire, bin ich gewohnt, mich immer auf Strohsessel, auf hölzerne Stühle zu setzen: der Armsessel würde mich aus meiner Ordnung bringen.„ Der König sprach: man gebe mir auch einen Stuhl; diese großen Armsessel hindern, beschweren: ein Stuhl wird mir bequemer seyn. Die Königin sagte ohngefähr das nemliche, und die drey Durchlauchtigsten Personen setzten sich auf Stühle. Der ganze Hof erfuhr den Vorfall, und man nannte ihn die Geschichte mit den drey Stühlen.

Im Jahr 1377, das ist 400 Jahre vor der Ankunft des Herrn Grafen von Falkenstein zu Paris, that Kaiser Karl IV. aus dem alten Hause Luxemburg eine Reise nach Frankreich. Dieser Prinz erschien mit alle dem Staatsprunke, welchen große Seelen so ruhig übersehen. Er sah weder die Cabinete der Weisen, noch die Werkstätte der Künstler; nicht die Zufluchtsörter der

Armuth,

Armuth, keine Gerichtshöfe; nichts von alle dem, was eine aufgeklärte Nation, was eine große Stadt einem fremden Monarchen, der alles zum Beßten seines Volks, zum Ruhme seines Reichs, und zum Glücke seiner Unterthanen verwendet, Wichtiges und Nützliches zeigen kan. Einzig auf die Hoheit seines Standes eifersüchtig, verlangte er nur schuldige Ehrenbezeugungen, und im Gedränge des Ceremoniels entbehrte er das reizende Vergnügen, sich unter das Volk zu verlieren; Menschen aufzusuchen; Kentnisse zu erlangen; Unglüklichen nachzuspüren, und mit Trost ihr Elend zu lindern: Der Könige Palast allein war würdig, ihn zu fassen, wo jedermann des Imperators Majestät zu ehren hatte. Die Schauspiele waren den damaligen Zeiten angemessen: wir hatten noch keinen Nikomedes, keinen Mahomed, keines von den Trauerspielen, welche aufs Herz der Könige zu wirken vermochten. In einem derselben zeigte sich zuerst ein Schif mit allen seinen Masten, Segeln und Tauwerk. Gottfried von Bouillon, umringt von seinen Rittern, paradirte auf dem Verdecke desselben. Dann kam die Stadt Jerusalem mit ihrem prächtigen Tempel; ihre Mauren, ihre Thürme, mit Sarazenen bedeckt. Das Schif näherte sich der heiligen Stadt: die Christen sezten ans Land: bestürmten die Mauren; der Feind vertheidigte sich; der Streit wurde heftig, schröcklich: nun ergab sich die

Stadt

Stadt auf Gnade und Ungnade; und die Herren klatschten Beyfall zu.

***

Hier folgt eine, empfindsamen Seelen schätzbare, der Menschlichkeit theure, vielleicht noch nicht genug bekante Geschichte. Ich bin selbst bey dem Manne gewesen, von welchem die Rede ist, um vom wahren Hergange der Sache genaue Erkundigung einzuziehen. Der Herr Graf von Falkenstein hatte von der Schule des Herrn Abbe l'Epee für Taub- und Stummgebohrne gehört, einer Anstalt, welche der emsige Gelehrte bisher mit edelm Eifer wider alle Neider glüklich behauptet hatte. (*) Der Prinz wolte die Lehrart des wackern Mannes selbst untersuchen: er kam in die Bewohnung desselben; unterhielt sich lange mit ihm; und fragte ihn endlich: ob er nicht irgend einem Freunde ein dem menschlichen Geschlechte so nöthiges, so heilsames Geheimniß anvertrauen wolle? Der Abbe gab ihm zur Antwort: „Mein Herr Graf, ich „habe mir zwar von der Regierung zween taug„liche Menschen ausgebeten, um ihnen meine „schwache Kentnisse in dieser Sache mitzuthei„len: allein meine Bitte ist mir noch nicht ge-

„wäh-

(*) In Teutschland sind Schulen vom nemlichen Endzwecke und glüklichen Erfolge berühmt: eine des Herrn Kantor Heinecke zu Eppendorf bey Hamburg; die andere des Herrn Pfarrer Arnoldi, zu Groslinden ohnweit Gießen. Anmerk. des Uebersetzers.

„ währet worden. So werde ich, erwiederte „ der Prinz, gleich Befehle geben, daß man „ in Wien zween verständige Menschen aufsuche, „ die ich Ihnen anvertrauen will, damit Sie „ die Gütigkeit haben mögen, sie in Ihren wun„ dervollen Geheimnissen zu unterrichten, um „ in meinen Reichen dergleichen armen Men„ schen zu Hülfe zu kommen. Er gestattete nicht, daß ihn der Abbe begleitete, und fügte diese merkwürdige Worte hinzu. „ Mein Herr Abbe, „ Ihre Zeit ist zu kostbar, als daß Sie dieselbe „ in eitelm Gepränge verlieren sollten: Sie „ müssen von derselben Gott Rechenschaft ge„ ben. „ Im Herausgehen aber legte er auf den Schreibtisch des Abbe zwo Rollen, jede mit 25. Louisdor zum Beßten der armen Gebrechlichen, welche dieser gute Bürger in seinem Hause, unter der Aufsicht einer Frau, erziehen läßt. Den Tag darauf schikte der Herr Graf von Falkenstein dem Herrn Abbe eine goldne Tabatiere, samt einer Denkmünze, auf welcher sein Bildniß geprägt ist.

Poetische Gedanken, als Joseph der II. die Uebungen der Tauben und Stummen bey dem Herrn Abbe l'Epee mit seiner Gegenwart zu beehren, und diese junge Zöglinge mit Wohlthaten zu überhäufen geruhete.

Neuer Pygmalion! Deine belebende Gegenwart wirkte mit einem Eindruk auf unsre Sinnen,

nen, der uns beynahe in den vollen Genuß unsers Daseyns versetzt hätte. Ja, Prinz, nur noch einen Augenblik, so hätten wir den Ton Deiner kräftigen Stimme gehört: und die unsre würde zuleich in Lobsprüche Deiner Tugenden ausgebrochen seyn. In harmonischen Melodien hätten wir die mächtige Weisheit eines Königes besungen, der, nicht zufrieden, sein Volk glüklich zu machen, Welten durchwandelt, um mit der stillen Wirksamkeit eines Gottes der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen. Aber die Stunde eilte vorüber: Deine Bescheidenheit entzog Dich dem arbeitenden Einfluß: Du entferntest Dich, in dem Augenblicke, als Dein göttlicher Geist mächtig auf unsre bewegte Sinne eindrang. Hartes Schiksal! klägliche Unfähigkeit, kein Lob dem tugendhaftesten Fürsten zuzusingen, nachdem so oft mit entweihten Lippen niederträchtige Schmeichler verhaßten Tyrannen heucheln durften! O wie süß hätten dem staunenden Hörer der Erlöseten Danklied, die Gebete für Ludwig, und die segnende Wünsche getönt! Aber ach! da wir Dich nur im Stillen segnen können, Großer Fürst, so verschmähe wenigstens nicht unser stummes Opfer! Frankreich hat Dir (o würdige, dich dessen zu erinnern) durch ungeschminkte Proben bewiesen, daß es einen Fürsten bewundere und ehre, der, stark genug in sich selbst, der Völker Liebe zur Begleiterin hat.

Ich

Ich bitte den Leser, seine fromme Empfindungen fortzusetzen, und im Buch: Für edle Seelen nachzulesen: S. 126. N. 38. den rührenden Auftritt mit einem blinden Kroaten bey der Durchreise des Kaisers!

✣✕✣

Wir wollen hier eine Begebenheit anführen, die vielleicht nicht am unrechten Orte stehen wird. Ob die alte oder neuere Geschichte einen edelmüthigern Zug aufweisen kann? Die Sache trug sich unter Ludwig XV. zu. Ein Mensch aus Dauphine, Namens Dûpre', welcher sich seit langer Zeit auf die Chemie legte, erfand ein so reißendes, fressendes Feuer, daß man demselben weder ausweichen, noch es auslöschen konte: selbst das Wasser gab ihm Kraft und Wirkung. Auf dem Kanale zu Versailles in Gegenwart des Königs, in dem Arsenalhofe zu Paris, und in einigen Seehäven Frankreichs machte man Proben damit, welche selbst die unerschrockensten Krieger zum Zittern brachten. Da man überzeugt wurde, daß ein einziger Mensch mit diesem Kunstwerk eine ganze Flotte zu Grunde richten, oder eine Stadt in Asche verwandeln könte, ohne daß irgend eine menschliche Macht die geringste Hülfe dabey zu leisten im Stande wäre; so gab der König dem Dûpre' eine Belohnung, und verbot ihm, sein Geheimniß keiner Seele zu offenbaren. Ob er wohl eben in einen kläglichen Krieg verwickelt war, und die Engländer ihm in seinen eignen

Seehäven Troz boten; so wollte er doch das ohnehin übermachte Elend des menschlichen Geschlechts durch eine so abscheuliche Erfindung nicht noch weiter vermehren: er wolte lieber dulden: eine erhabene seltene Edelmuth, welche die dankbare Erkentlichkeit der Nachwelt verdient. Dùpre' ist todt, und man glaubt, wenigstens ist es zu wünschen, daß er dieses menschenfeindliche Geheimniß mit sich ins Grab genommen habe.

***

Auszug eines Schreibens des Herrn Desplaces an den Ritter Coudray, zur Berichtigung der vorhergehen Erzählung vom Dùpre'.

Paris, den 29. Jun. 1777.

Der verstorbene Herr Dùpre', welcher einige Kentniß in der Chemie hatte, und überdieß die Gabe besaß, künstliche Brillianten von allen Farben zu verfertigen, fand im Jahre 1749. Gelegenheit, den Herrn Feutry kennen zu lernen, einen Mann, der in der Republik der Gelehrten und Künstler bekant, und mein Landsmann ist. Dieser Schriftsteller, über die chemischen Handgriffe des Delfiners erfreut, that ihm den Vorschlag, einen Versuch zu wägen, das Griechische Feuer (des Kallinikus), welches man für ganz verlohren hielt, wieder zu erfinden. Er zeigte ihm zu dem Ende verschiedene Materien an, deren Kentniß ihm ohne Zweifel seine Belesenheit mochte verschaft haben.

ben. Beyde machten sich gleich über die Sache her. Allein eine Familienangelegenheit rufte den Herrn Feutry nach Ryssel in Flandern, seinem Vaterlande. Da er hier durch Umstände länger, als er meynte, aufgehalten wurde, und in Unthätigkeit zu leben nicht gewohnt war; so ließ er das Model von seiner zusammen gelegten Kanone gießen, das nemliche, welches in der berühmten Schule der leichten Reuterey zu Versailles sich befindet. In dieser Zwischenzeit setzte Düpré das angefangene Werk in Paris alleine fort. Er machte damit am Hof eine Probe, ohne seinen Mitgehülfen einer vorläufigen Nachricht zu würdigen. Der letztere begnügte sich, ihm darüber einige kleine Verweise zu schreiben. Da er übrigens so mancherley Entwürfe im Kopfe hatte, die er auch zum Theil mit gutem Erfolge ausführte, so vergaß er bald den Chemisten und sein Feuer. Düpré erhielt vom Hofe Befehl, sich nach Havre zu begeben, um sein höllisches Feuer wider ein feindliches Schif zu schleudern. Allein ohnerachtet man ihm einen Officier von Verdienst und Rang zur Beyhülfe anbot, so weigerte sich doch der verschlagene Delfiner, seine Feuerprobe in Person zu bewerkstelligen, überlegende, daß, wenn auch nur ein kleiner Theil der zündenden Materie durch einen Zufall auf ihn fallen sollte, er selbst das erste Schlachtopfer seiner Erfindung seyn würde. Es wurde nichts aus der Sache. Uebrigens, da der Düpré sein Gewerbe mit fal-

schen Steinen aufgegeben hatte, so lebte er einige Zeit in einer Art von Mangel, und wurde beym Artilleriekorps mit Verachtung angesehen, bis er endlich durch den Schutz etlicher damals angesehenen Damen, denen er ehedessen Brillianten geliefert hatte, ein Gehalt von 2000 Livers, ein Amt, und das Ordensband vom heiligen Michael erhielt. Dûpre´ ist todt. Dieß zur Steuer der Wahrheit! Ich bin ꝛc. ꝛc.

***

Der Herr Graf von Falkenstein besuchte den Keller des Palais Royal, einige Erfrischungen zu genießen, die man hier sehr gut haben kan. Schnell verbreitete sich das Gerücht, daß sich der Kaiser aufm Keller befinde. Ein Lehnkutscher hört es, verläßt seine Kutsche, stelt sich auf den Weg, und erwartet ihn. In dem Augenblicke geht ein ganz einfach gekleideter Herr heraus, sagt dem Kutscher: er soll' ihn führen. — Ich kann nicht, mein Herr. — Warum? — Ich will den Kaiser sehen; und wenn ihr mir 'n kleinen Thaler gäbet, so geh' ich nicht; ich will den Kaiser sehen. — Fort, ich geb' dir 'n großen Thaler. — Dießmal nicht, Herr, den Kaiser will ich sehen. — Gut, erwiederte dieser, aber der Kaiser ist nicht mehr drinnen; eben ist er herausgegangen. — Ist es wahr, Herr? — Ja, fahr immer drauf los ins Hotel Treville, Straße Tournon. Die Karosse rollt — kömt hin. Der Herr

Graf

Graf von Falkenstein steigt aus, und giebt dem Kutscher seinen Fuhrlohn in Papier eingewickelt. Der Herr Phaeton unverzüglich auf mit dem Papierchen, aus Furcht hintergangen zu seyn: wie? das ist ja ein doppelter Louisdor? Betäubt sagt er zum Portner: der Herr da irrt sich; er giebt mir zween Louis, und ich bin mit ihm um einen großen Thaler eins geworden: wer ist der Bürgersmann? — 'S ist der Kaiser! Ah .... rief der Lehnrößler: wie unglüklich bin ich; hätt' ich das gewußt, wie oft würd' ich mich da auf meinem Sitze umgewandt haben, um ihn zu betrachten! Dann trillert er, hüpft, und eilt ins Wirthshaus, um auf die Gesundheit des Kaisers zu trinken. Einige sagen, der Kutscher habe sich Kokarden gekauft, die er auf seinen Hut und seinen Pferden an die Ohren geheftet, und überall ausgerufen habe: Ich habe den Kaiser geführt: den Kaiser hab' ich geführt!

Sehr früh, und, wie gewöhnlich, ganz einfach gekleidet, begab sich der Herr Graf von Falkenstein in ein angesehenes Kaffehaus, und verlangte eine Schale Schokolat. Die Aufwärter eilen eben nicht sehr; vielleicht weil es für die Herrchen zu früh war. Er sagte nichts, gieng fort, in ein kleines Kaffehaus; begehrte das nemliche. Der Hausherr antwortet ihm ganz höflich: wolle ihn gleich machen lassen,

 wenn

wenn er sich gedulden möge. Ganz allein geht er im Zimmer herum, spricht mit dem Hauswirth: die Tochter vom Haus, ein artiges Mädchen, sagt man, kömt herunter. Der Herr Graf von Falkenstein grüßt sie, — und zum Vater: „Die wird bald eine brave Hausmutter „werden.„ Ach ja, erwiederte der gute Mann; allein ich bin nicht reich: hätte sie nur ein tausend Thaler Heyrathgut, ich würde sie einem wackern jungen Manne geben: aber... Der Schokolat ist fertig, der Reisende trinkt, bezahlt die Tasse, und begehrt Dinte, Feder und Papier. Die Braut ohne es zu wissen, hat die Ehre, dem Herrn Grafen von Falkenstein aufzuwarten; noch denkt sie an nichts. Der Prinz schreibt eine Anweisung von 6000 Livres, an seinen Wechsler in Paris gestellt, welche zur Verheyrathung der Tochter des Kaffeschenken verwandt werden sollten. Wir stehen nicht für die völlige Richtigkeit dieser Anekdote; aber sie hat doch ähnliche Züge mit der folgenden zuverläßigen Geschichte.

✣✳✣

Ein Knabe von ungefähr neun Jahren drängte sich vor einiger Zeit zu Wien an die Kutsche des Kaisers, sagte jammernd: Gnädigster Herr, ich habe niemals gebettelt; aber meine Mutter ist am Sterben: wollen wir einen Arzt bekommen, so brauchen wir einen Gulden, und den haben wir nicht: „ach! wenn „Ew.

„Ew. Majestät mir einen Gulden gäben, wie „glüklich würden wir seyn!„

Der Kaiser erkundigte sich nach dem Namen und der Wohnung der Kranken: das Kind antwortet hinlänglich, wirft sich auf die Knie, und sagt: Es ist gewiß das erste und leztemal, daß ich bettle! Der Monarch gab ihm einen Gulden. Der Knabe verschwand. Schnell hüllt sich der Kaiser in seinen Mantel, und eilt zur Kranken. Die hielt ihn für den Docter, erzählt ihm umständlich ihre Krankheit, weist ihm Schreibzeug und Papier, und bittet ihn, ihr ein taugliches Recept zur Genesung zu verschreiben. Der Kaiser schreibt eine Anweisung, spricht ihr zu, geht weg.

Einen Augenblik hernach kömt der Knabe mit seinem Gulden und dem Arzt. Die Mutter sagt voll Bestürzung: sie wäre schon von einem Docter besucht worden, der ihr Arzney verschrieben hätte. Der Docter betrachtet das vorgegebene Recept, erkent Sr. Kaiserlichen Majestät Unterschrift, und erklärt das Räthsel. Es war eine Anweisung von 50 Dukaten auf die Schatulle des großmüthigen Herrn.

Wie selig sind die Völker, die unter dem Scepter eines solchen Monarchen stehen! Würde ich nicht das Glück genießen, sagt der Herr Ritter dû Coudray, der Unterthan eines Ludwig des sechszehnten zu seyn, so würde ich hinziehen, um unter der sanften Regierung Joseph des zweyten meine Tage durchzuleben. Im

Schooße seiner Unterthanen, die freudig seinen Scepter küssen, darf er nichts fürchten: ohne Mistrauen wandelt er unter ihnen einher: er braucht keine Krieger, ihn zu beschützen. Die Wohlthätigkeit tritt vor ihm einher; zu seinen Seiten gehen die Bescheidenheit und die Menschenliebe: hinter ihm komt das ganze Gefolge der Tugenden; und den Zug beschließt die Unsterblichkeit.

❖✕❖

Seit der Reise Karls des fünften im Jahre 1540 hat man keinen Kaiser in Frankreich gesehen. Dieser Prinz wolte die aufrührischen Genter züchtigen. Er nahm seinen Weg durch Frankreich, und wurde in Paris mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen empfangen. Die Geschichte dieser Stadt, von Sauval geschrieben, erzählt, daß man zu dem Ende viele Triumphbogen aufgerichtet habe. Das ganze Parlament gieng dem Kaiser entgegen. Die Schöppen trugen den Himmel über ihn: die zween Prinzen von Frankreich giengen ihm zur Seite, und der Connetabel trat mit entblöstem Degen in der Hand vor ihm her. Er befreyte alle Gefangene, und die Stadt machte ihm ein Geschenk mit einem Herkules von Silber in Lebensgröße. Weder Madrit noch Brüssel hatten jemals ihren Beherrscher in dem Pomp gesehen. Das Zutrauen, welches er in einer so mißlichen Lage zu der Freymüthigkeit und Treue Franz des ersten

ſten hatte, iſt allerdings ein großer Lobſpruch für beede Monarchen. Aber welch ein Kontraſt zwiſchen dem prunkhaften Aufzuge Karls des fünften und der ungeſchminkten Einfachheit, welche die Perſon und alle Handlungen des Herrn Grafen von Falkenſtein auszeichnet! Die Marquiſin von Esparbes hat folgende Gedanken in Verſe gebracht: „Sind die Millionen Ihrer eignen Unterthanen nicht genug für Sie? Wollen Sie über alles herrſchen, was Odem ſchöpft? Ich ſehe, Reiſen und Erobern iſt bey Ihnen eins. Das Geſetz Ihres Herzens: Wohlthun! macht Ihnen aller Menſchen Herzen unterthan, und tauſend Tugenden erheben Sie zum liebenswürdigſten Herrſcher.

*

Der Herr Graf von Falkenſtein ſpeiſte am Fronleichnamstage mit Ihro Majeſtäten. Der König ließ von der Tafel ſeinem Gardehauptmann ſagen, daß er auf den Abend zu Fuß ſpatzieren gehen würde. Es iſt am Hof gewöhnlich, daß bey den Spatziergängen des Königs Seine Majeſtät von Zwölfen ſeiner Leibgarde und der hundert Schweizer unterm Kommando ihrer Officiere begleitet werden: der Gardehauptmann im Dienſt vor dem Könige her. „Mein Bruder, ſagte der Erlauchte Reiſende, „können Sie nicht ohn alle dieß Gepränge ſpa„tzieren gehen? Erlauben Sie, daß ich Ihnen „allein als Gardehauptmann diene; laſſen Sie

„dieſe

„diese zahlreiche und glänzende Schaar zu „Hause.„ In der That spatzierte der König auf den Abend nach Trianon, durchstreifte den Park von Versailles, und kam durch die Menagerie zurük: öfters wurde dieser Spatziergang wiederholt, und die Königin war dabey.

❖※❖

Auf den Monarchen, der unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein in Frankreich reiset.

Nicht der Glanz des Thrones schaft der Könige Majestät. Das Verdienst, nicht die Krone gibt ihren erhabnen Personen das Gepräge der königlichen Würde. Ein Monarch, groß durch sich selbst, und mit eigenen Tugenden gekrönt, erscheint des hohen Ranges würdig, wenn seine königliche Stirn auch nicht im Schmuck des Diademes prangt. So verdankt Teutschlands Titus seine wahre Ehre, und den Ruhm, der ihn begleitet, mehr dem Heldenmuthe seines Herzens, als dem Scepter Karls des Großen. Umsonst verbirgt er seinen Rang. Er selbst verräth das Geheimniß: und der Graf von Falkenstein zeigt den Charakter und die Eigenschaften eines unumschränkten Herrn. Graf, Baron, Herzog, er nenne sich, wie er will: man findet immer unter dem Inkognito eines großen Kaisers den großen Mann.

❖※❖

Vom Ritter de Laurès.

Einer angebeteten Königin glückliches Ebenbild, durch Thronen groß, größer noch durch dein Herz: o Du, des Tugenden den alten Glanz des Bluts, aus dem Du stammst, erhöhen. Du kömst also, den ihres Königs stolzen Franken noch einen gekrönten Weisen zu zeigen — und zögerst nicht, ein zärtlicher Bruder, der Liebe, die Dich in Deiner königlichen Schwester Wonnearme zeucht. Rastlos mit der Sorge für Dein heimisch Reich beschäftigt, spürt im wohlthätigen Zug Dein Adlerblik jedem Vortheil fremder Kunst und Sitte nach — um noch glükseliger Deine Völker zu machen. Denn Du liebest ihren Freymuth, ihre Starkheit, ihre Bidertreue; auch stralt Deiner Edelthaten Segen auf sie zurücke, und aufm Fittig Deines Ruhms streben sie der Ewigkeit entgegen: gleich der Sonne, deren Feuerkraft die Länder erleuchtet und befruchtet; oder wie der Schöpferheld vom Norden durch Wissenschaften und Künste, auf nüzlichen Reisen gesammelt, einen Welttheil

bildete.

bildete. Ah! was wären neben Dir jene brausende Eroberer, jene stolze Länderverheerer — mehr berüchtigt, als groß! — vorm Sturmflug ihrer rauschenden Adler, des Donners Boten, sanken die Sterblichen in Staub zurük! — Du zähmst des Kriegsdurstes Mißbegierde. Sich selbst besiegen, ist der Könige Pflicht; und der Weltkreiß opfert den Triumphen Deiner Menschenliebe, Treue, und Gerechtigkeit. Geneuß dann, würdiger Fürst, die süßere Wollust wahrer Ehre, die Wollust, die aus frommen Thaten fleußt, und horch', welch' allgemeinen Jubel deine Gegenwart über Gallia verbreitet! Da staunt sie vor Dir her, zählt deiner Gaben unzählbare Zahlen — zerfließt in Thränen — oder verstummt in tiefer Bewunderung. Dein Segensantliz, Deine Zugänglichkeit, deine ungeschminkte Biderart hat uns des goldnen Alters Wonneleben wiederbracht: und aus dem jungen Achill stralt eines Nestors alte Weisheit vor.

Die Reise Jupiters, nach Herrn Dorat.

Oft in den alten Zeiten, wann Vater Jupiter des Götteramtes müde, und der Himmelsehren überdrüßig war, verließ er den Prunk des Olymps, und stieg in sterblicher Gestalt auf Erden nieder, um sich beym reinen Weyrauch herzlicher Menschen zu erholen. Wohlgethan vom guten Herrn! und die andern Unsterblichen hätten sich den Vorgang können zum Exempel dienen lassen: er gieng, durch Segensthaten sich Altäre zu gewinnen; der Himmel war ihm ein Gefängniß, die Erde ist sein Tempel. Sam trat er gern in ländliche Hütten, der freundliche Gott: und traf er hie und da die blöde Armuth an; so rief er der Menschlichkeit, um aus seinen milden Händen Ueberfluß umher zu streuen. O wie dann der liebe Vater seine Almacht segnet, wann vor ihm der erquikte Arme Freudenthränen weint! So wird er erst auf diesen leichten Reisen seiner Gottheit froh, und er erhöhet seines Namens Ehre, indem er seiner Rechte sich entäußert, liebt, Gutes thut, Gutes eingibt, die Hirten segnet, und die Schäferinnen begabet. — Ich höre Splitterrichter rufen: nur in den Fabeln sind die armen Sterblichen durch Götter und Könige glüklich: je schöner die Träume, je weniger man ihnen glauben darf. Indessen weissagt mir mein Herz die sichere Erfüllung des lieblichen Gleichnisses, und

und ich rechne ohne anders, jenen mürrischen Tadlern zum Verdruß, auf sehr menschenfreundliche Götter, und auf sehr liebenswürdige Könige.

⁂

Die Universität zu Paris hatte die Ehre, dem Herrn Grafen von Falkenstein eine Idylle in Griechischen Hexametern und Französischer Prose zu überreichen: der Verfasser dieses wohlgemachten Stüks ist Herr Chivot, ein Mitglied dieses alten Musensitzes, und Lehrer im Grassinischen Kollegium. Gleich hernach erschienen: eine Englische Uebersetzung dieses Gedichts von einem Ungenanten; eine Italienische vom Herrn Collalto; eine Lateinische; und eine Teutsche von dem Graf Kasimir von Maltzan, einem Zögling des Herrn Friedels, Professors der Teutschen Sprache zu Paris. Herr le Roux, der Verfasser des Erziehungsjournals und Lehrer am königlichen Kollegium von Bonkourt ließ diese Poesie in allen sechs Sprachen zusammen drucken: wir liefern die Maltzanische Uebersetzung:

Dem Römischen Kaiser Joseph dem zweyten, der in Frankreich unter dem Namen Graf von Falkenstein reiset.

Der Adler, so den Jupiter suchet.

König der Vögel, was suchst du? König der Vögel, weshalb beunruhigst oder betrübest du dich? Wo wilst du hin? Getreuer Diener des Jupiters. Wo wilst du denn hin? Weshalb

halb irrest du denn so ganz ungewiß in diesen Gegenden herum? Du hast dich ja niemals unter den Lilien niedergelassen. Bist du etwa aus deiner gewöhnlichen Wohnung, dem Olymp, verbannet? den leuchtenden Donner sehe ich nicht mehr in deiner Klaue. Diese Flügel, die sonst die Wolken durchschnitten, streichen jetzo ganz demüthig nahe über dem Erdboden hin. Dein Aug, so der glänzenden Sonnenscheibe Troß bot, ist jetzo gänzlich erstarret. König der Vögel, was suchst du? König der Vögel weßhalb beunruhigst oder betrübest du dich?

Ich suche den Jupiter, und Jupiter entzieht sich meinen Blicken! Seine Gottheit hat er verhüllet, und er besuchet unter der Gestalt eines Menschen dieses glückliche Königreich, wo die blühenden Lilien von einer jungen reizungsvollen und von ihren Unterthanen angebeteten Königin, gleichsam wie von einer Rose verschönert werden. Hier suche ich den Jupiter, und Jupiter entzieht sich meinen Blicken.

König der Vögel tröste dich; ohngeachtet des Schleyers, welcher ihn verhüllet, hab' ich deinen Herrn erkant. Ohne Pracht, ohne Begleitung ist ein Fremder, als Mensch, nicht als Beherrscher unter uns erschienen. Bescheidenheit erblickt man in seiner Kleidung und in seinem Aufzuge, und Mäßigkeit bey seiner Tafel; dem bey seinem Anblicke jauchzend-frohlockenden, und vor ihm mit Bewunderung er-

füllten Volke, sucht er sich zu entziehen. Aus allen seinen Handlungen aber leuchtet die Menschenfreundlichkeit und Majestät eines Gottes hervor; ja er selbst ist ein Gott! König der Vögel, tröste dich; ohngeachtet des Schleyers, welcher ihn verhüllet, hab' ich deinen Herrn erkant.

Als ich sein aufmerksames Aug mit Vergnügen die Uebungen unsrer Krieger betrachten sah, dünkte mich, ich sähe den Mars; und den Apollo glaubte ich zu sehen, als ich ihn mitten unter unsern Musen, welchen er seine Aufmerksamkeit schenkte, gewahr ward. Aber, ich irrete! Es ist Jupiter selbst. Mars ist nicht der ruhigen Muse gewogen, und Apollo liebt nicht das Geräusche der Schlacht. König der Vögel, tröste dich; ohngeachtet des Schleyers, welcher ihn verhüllet, hab' ich deinen Herrn erkant.

⁂

Der Herr Graf von Falkenstein besuchte alle Werkstätte der Maler und Bildhauer, die im Louvre wohnen. Er sprach mit ihnen über ihre Werke, nicht blos als Liebhaber, sondern als Mitmeister, und die Kunstwörter waren ihm so geläufig, als den Kunstarbeitern selbst. An dem nämlichen Tage brachte Herr von Bernieres in Gegenwart Ihro kaiserlichen Majestät einen kleinen französischen Thaler in weniger als einer Minute durch einen Brenn-

spie-

spiegel von seiner eignen Erfindung zum Schmelzen, obgleich damals die Stralen der Sonne durch Wolken geschwächt waren.

* * *

Der Erlauchte Reisende gieng auch in die königliche Tapetenmanufakturen der Gobelins, und in die Seifensiederey. Er redete mit den verschiedenen Arbeitern über ihre Geschäfte nach der Sprache der Kunst, und ließ sich auch in die kleinsten Umstände ein, besonders was die Färberey betrift, welche er pünktlich untersuchte. Die Oberaufseher sowohl, als die Handarbeiter hatten sich der wohlthätigen Großmuth des Herrn Grafen von Falkenstein zu erfreuen. Dieser Prinz, dessen Fußstapfen wir gerne allenthalben folgen möchten, untersucht als ächter Kenner alles, was wichtig, und seiner Neubegierde würdig ist. Seine edle und liebenswürdige Manieren verkündigen im ersten Anblicke seine hohe Geburt; und wenn man ihn sieht — plötzlich ruft jeder: Er ist es, Joseph, Joseph ist es selbst: unter seiner Hülle stralet doch das Diadem hervor!

* * *

Er begab sich eines Tags in die königliche Porzellanmanufaktur. Jedermann erstaunte über seine ausgebreitete Kentnisse auch in diesem Fache. Er ließ sich mit den Arbeitern in ein Gespräch ein, das in die geringsten Umstände eindrang. Man stellte ihm einen Mann vor,

der aus Bergen in der Grafschaft Hennegau gebürtig, und also sein Unterthan ist. Der Erlauchte Reisende geruhete, sich mit ihm lange bald Teutsch, bald Französisch zu unterhalten: er wandte sich hierauf zu den Umstehenden, und vermuthete, daß in Teutschland kein so feines Porzellan gemacht würde; daß die Masse nicht so fein, und die Farben nicht so hoch wären. Die Arbeiter wurden auch hier beschenkt, und der Oberaufseher bekam vom Prinzen einen sehr schönen Diamant.

Herr le Moine, der Phidias unserer Zeit, hatte das Glük, mit dem Besuche des Monarchen beehrt zu werden. Der Prinz sagte ihm viel schmeichelhaftes über seine Arbeiten, die selbst von Künstlern dieses Faches für Meisterstücke angesehen werden. — Als er das Brustbild der Gräfin von Barry betrachtete, fragte er: ob sie getroffen, ob dem Urbilde nicht geschmeichelt sey? Er bemerkte ein anders, und erkundigte sich: wen dieß vorstelle? Es ist das Brustbild des Helvetius, sagte le Moine. „Ich bedaure, „erwiederte der Prinz, daß der Mann todt „ist: es würde mir lieb gewesen seyn, ihn zu „sehen, und mit ihm zu schwatzen.„ Dieser Umstand ist uns von einer Person erzählt worden, welche den Herrn Grafen von Falkenstein damals begleitete.

Herr le Roux ließ in seinem Erziehungs-Journale folgendes Gespräch drucken.

Gespräch

zwischen einem Dorfpfarrer und seinem Schulmeister, die nach Paris gekommen waren, daselbst einen Rechtshandel ihres Kirchspiels zu betreiben.

Der Schulmeister.

Herr Pfarrer, der Wirth hat eben zu einigen Herren, die da waren, gesagt, daß der Kaiser morgen in die Französische Komödie kommen werde.

Der Pfarrer.

Ihr irret euch, guter Freund! Immer versteht ihr die Sache links. Morgen spielt man keine Französische Komödie: in die Französische Akademie, wird er gesagt haben.

S.

Was ist denn das für ein Ding, Französische Akademie?

P.

Es ist ein Ort, wo lauter Gelehrte zusammen kommen.

S.

Ich möcht' doch auch den Kaiser sehen; er soll so gemein seyn, so geradeweg! Ich hab'

mir wohl erzählen lassen, daß er lange nicht so hoffärtig sey, als mancher von den Städtlern da! daß er — — —

P.

Ich weiß alles, was man von ihm sagt. Wohl dann, ich will euch morgen an einen Ort führen, wo ihr ihn vortreflich werdet sehen können.

S.

Großen Dank, ihr Ehrwürd! Sie werden mir viel Vergnügen machen; denn so ein Bauer ich immer bin, Sie kennen mich ja, so hab' ich doch immer gern gute Bücher gelesen, gern von großen Leuten diskuriren gehört. Nun denken Sie einmal, was Sie mir für eine Freude machen werden, wenn ich so einen zu sehen kriege, wie der Kaiser ist. Sanct Veit! das sag' ich Ihnen, weil ichs überall hab' sagen hören —

P.

Ihr habt nicht unrecht, auch die nicht, die so geredt haben. Er ist eben so erhaben, als herablassend; eben so großmüthig und wohlthätig, als edel; und eben ein so guter Fürst, als unsere Prinzessin eine gute Königin ist.

Der Herr Pfarrer mit dem Herrn Schulmeister kommen an einen Ort, wo der Kaiser vorbey fährt.

Der Pfarrer.

Nun schaut wohl auf! Da ist der Kaiser!

Der

Der Schulmeister.

Ich sperr' Augen und Ohren auf, und sehe doch nichts. Wo ist er denn? Ists der? oder der da? Machen Sie doch, Ihr Ehrwürd, wie, zeigen Sie mir ihn?

P.

Guckt! da! den ich euch mit dem Finger zeige. Seht ihrs, da kehrt er sich eben gegen uns.

S.

Ah! potz Velten! den hätt' ich nie vor den Kaiser angesehen. Seinen Kleidern und seinem Fuhrwerk nach, solt man glauben, er sey nur so ein gemeiner Mann. Und doch mit alle dem seh' ich etwas an ihm, das so recht wie ein großer Herr aussieht. Herr Pfarrer, gewiß, ich lieb' ihn von ganzem Herzen; denn er hat mir so was, als wenn er seine Unterthanen lieb hätte. Das heißt mir ein Mann!

P.

Sagt auch, das heißt mir ein großer, guter Prinz.

S.

Wenn ich nur auch unsern guten König einmal sehen könte! Man sagt, daß er eben so sey!

P.

Wenn wir unsern Proceß gewinnen, so will ich euch ins große Schloß zu Versailles füh-

ren, da werdet ihr ihn ganz komlich sehen können.

S.

Und die Königin?

P.

Auch Sie!

S.

Nun, dann will ich gerne sterben, wann ich die drey gesehen habe. Wenn wir dann wieder in unser Dorf kommen, wie werd' ich da erzählen der Frau Schulmeisterin, meinen Kindern, meinen guten Freunden. Und treff' ich den gnädigen Herrn an, der mit seinen sechs Rappen im Wagen uns nicht einmal ansieht, wenn wir den Hut noch so tief abziehen, dann will ich ihm ganz trucken sagen: Bey meiner Treu, ihr Gnaden, Sie sind weit hoffärtiger, als alle die drey, der Kaiser, der König und die Königin: die sind manierlich und gemein; und Sie, Sie sehen uns an, als wenn wir nur so Pfifferlinge wären.

P.

Hm! ihr wundert euch darüber: ich nicht. Große Leute sind redselig; aber so Leute vom blinden Glük gehen höher, als das Wetter. Ihr werdet euch erinnern, wie Turenne, dessen Lebensgeschichte ihr im vorigen Jahre gelesen habt, so vertraulich mit seinen Soldaten schwatzte; habt es gewiß nicht vergessen, wie er einst

einem eine Prise Tabak gab: und als der Soldat seine goldene Tabaksdose bewunderte, wie er da zu ihm sagte: Gefällt sie dir, mein Freund; nimm sie, sie gehört dein; ich schenke sie dir. Der große Condé war gern unter den Einwohnern von Chantilly, so wie ein guter Hausvater seine Kinder mit Vergnügen um sich sieht, und sich gern mit ihnen unterhält.

S.

Das ist wahr, Herr Pfarrer. Heinrich der vierte machte es auch so!

P.

Der Vater dieses großen Kaisers, Franz I. dessen Güte, dessen Herablassung und edle Einfalt euch so sehr entzükt, hat mehrmals sein Leben großmüthig gewagt, wenns um seiner Unterthanen Rettung zu thun war. Mancher wird nun freylich sagen, daß dergleichen Beyspiele mehr zu loben, als nachzuahmen seyen. Zugegeben, einigermaßen. Aber eine große Seele macht nicht immer kalte Ueberlegungen. Im dringenden Augenblicke thut man das Gute um des Guten willen; der Menschenliebe Feuer reißt uns fort, und läßt uns nicht allemal auf die Folgen sehen.

S.

So wagte also dieser gute Prinz sein Leben, um einem seiner Unterthanen zu helfen?

P.

Ja wohl! Entstund eine Feuersbrunst — gleich war er da, um den Bürger zu trösten, der sein Vermögen verlohr; ihm thätige Hülfe zu leisten; durch seine Anstalten, und auf seine Kosten den traurigen Verwüstungen des Feuers Einhalt zu thun: bey einer Ueberschwemmung schafte er den Bedrängten Beystand und Lebensmittel, und wenn ihren Wohnungen die Wasserfluth den Umsturz drohte (*) — Wie, ihr weinet, ihr seufzet, guter Freund?

S.

Ach, Herr Pfarrer, solte man nicht weinen, wenn man Sie so schöne Sachen sagen hört? Fürsten solcher Art solten nie sterben; und eben daß sie sterben müssen, das bringt mich zum Seufzen.

P.

Guten Muth, mein Lieber! Der Himmel hat auch hierinn für uns gesorgt, indem er uns in ihren Nachkommen solche Prinzen angedeihen läßt, die uns eben so sehr lieben, und mit gleicher Hülfsbegierde, Herablassung, Edelmuth, die gröste Ehre darinn suchen, ihrer Völker Liebe zu verdienen.

Der

(*) Für edle Seelen: N. 8. S. 26.

Der Herr Graf von Falkenstein kam ins Louvre, um die Gallerie des Apollo zu sehen, von welcher man die reizendste Aussicht auf das Feld, und über einen großen Theil der Stadt hat. Einer der Begleiter sagte ihm: daß diese Gallerie von Heinrich dem Vierten zu dem Endzwecke erbauet worden seye, um von ihrer Höhe Paris zu übersehen. Der Herr Graf von Falkenstein erwiederte: „Ich wundere mich nicht: „Heinrich der Vierte wußte sich allemal seinen „Platz zu wählen!

Auf seinen Spatziergängen zu Versailles, die er bald mit dem Könige, bald mit der Königin, oder mit dem Graf Artois, gewöhnlich zu Fuß, verrichtete, ward er immer von einer unzählichen Menge Menschen begleitet. Eines Tags, in der Gegend der Piece des Suisses, warf er seine Blicke auf die Menge ringsumher. Sind wir da nicht, sprach er zum König, in einer großen und guten Gesellschaft! Es sollen damals mehr als drey tausend Menschen herumgewesen seyn.

Der Kaiser war eben bey der Königin, als der Prinz von Listenois, Viceadmiral von Frankreich, und des H. Röm. Reichs Fürst, im Schloß anlangte. Den Augenblik ließ ihm der Kaiser, zufolge seiner Etikette wissen: der

Herr

Herr Graf von Falkenstein wünsche ihm vorgestellt zu werden. Der Herr von Listenois näherte sich alsbald dem Monarchen, und bezeugte in der Unterredung: daß er entschlossen sey, dem Herrn Grafen in Wien seine Aufwartung zu machen; worauf ihm Joseph II. erwiederte: Sie werden mich dort in keinem glänzendern Aufzuge finden, als hier, zehn- oder zwölfmal des Jahrs ausgenommen, da ich den Kaiser machen muß.

✣✳✣

Als er sich einmal in dem Vorzimmer des Schlosses von Versailles einfand, und mit den Hofleuten ganz vertraulich sprach, ließ ihn der König zu sich ins Zimmer einladen. Nun, sagte er zu den Herren, die um ihn stunden, wird man mich für einen Favoriten halten.

✣✳✣

Es kamen sogar die Fischerweiber nach Treville ins Hotel des Erlauchten Reisenden, um ihm die Aufwartung zu machen: und man versichert, daß ihm eine ungefähr folgendes Kompliment gesagt habe: „Gnädigster Kaiser! verzeihen Sie, wir wissen wohl, daß Sie es „sind, obwohl Ihr Schweizer uns verboten „hat, Sie also zu nennen: Frankreich kan „sich nicht glüklich genug preisen, einen Herrn, „wie Sie sind, in diesem Lahde zu verehren: „einen Prinzen, der so großmüthig ist, und „Gold und Silber mit vollen Händen austheilt. Man sezt hinzu, daß sich eins von diesen Weibern

dern vor ihm auf die Knie geworfen, seinen Rok geküßt, und dabey ausgerufen habe: „Glüklich ist das Volk, Herr Graf, welches „diese Tressen bezahlt!„ Es ist bekant, daß der Kaiser gewöhnlich nur ein einfaches, unbebrämtes Kleid von feinem Tuche trägt.

Wenn der gütige Fürst auf seinen Reisen einen Kurier nach Wien sendet, so pflegt ers allen seinen Dienern, vom ersten bis zum lezten, wissen zu lassen: sie haben die Erlaubniß, ihre Briefe dem Packet des Herrn beyzulegen. Als er einmal bemerkte, daß einer von ihnen nicht geschrieben habe; fragte er ihn: warum er keinen Brief bringe? Der entschuldigte sich, daß es ihm just an Papier und Dinte mangle; „Du „dürftest sie ja nur von mir begehren, sprach „der Herr voll Güte.

Der Erlauchte Reisende kam in denjenigen Saal des königlichen Invalidenhauses, wo die Grundrisse aufbewahrt werden; ehedem war diese zahlreiche und kostbare Sammlung im Louvre. Er gieng sie Stük vor Stük mit der genauesten Aufmerksamkeit durch: er bemerkte, daß einer dieser Risse nicht richtig war, und sagte zu den Herren, welche um ihn waren: der Plan von dieser Festung ist nicht richtig aufgenommen: sehen sie, dieß Werk ist auf der linken Seite, statt daß es auf der rechten stehen solte, und

da wieder eins, welches statt der linken zur rechten Seite seyn sollte.

✣✕✣

Ein poetisches Stück vom Herrn Saurin, Mitglied der französischen Akademie, das seines Innhalts wegen gelesen zu werden verdienet:

Mit innigem Entzücken sehen wir, Herr, den Glanz Ihrer allgemein geprießnen Tugenden unter dem Schleyer der Hoheit hervorschimmern; und jemehr sie den Kaiser verbergen, desto mehr müssen wir in Ihnen den Menschen bewundern. Ein liebes sanftes Volk, vielleicht daß es ein wenig leichtsinnig seyn mag, fähig, Verdienste zu beurtheilen, und über wahre Verdienste entzükt, preißt Sie um so viel größer, je weniger Sie es seyn wollen. O seyn Sie ewig unser Freund! Alles vereinige sich, das Bündniß des Adlers und der Lilien, befestigt von der Liebe, zum Wohl des Erdkreises, immer enger zu schließen. O Frankreich, möchtest du die süßen Früchte eines so theuren Bundes auf die entferntesten Zeiten genießen! ewig die Schwester anbeten! und für den Bruder unbekränzte Wünsche himmelan schicken!

✣✕✣

Ein alter Oesterreichischer Officier, dem bey einer zahlreichen Familie sein Gehalt nicht hinreichen wolte, wagte es, beym Kaiser um Audienz zu bitten, und ihm seine kummervolle Lage vor-

vorzustellen: ich habe zehn lebendige Kinder, sagte er, und bitte Euer Majestät um wohlthätige Hülfe. Der Monarch wolte der Wahrheit des Umstandes gewiß seyn, und verfügte sich selbst zu dem alten Kriegsmann. Die zahlreiche Familie saß bey Tische, — er zählte — und zählte eilf Kinder. Eilf Kinder, sagte der Kaiser? er hat mir von zehn gesagt? — Das eilfte ist ein armer Waise, sagte der Hausvater, den ich aus Mitleiden angenommen habe: ich dachte, wo zehne essen, da kan das eilfte schon auch mitessen! Wie der Prinz über die fromme Großmuth des Officiers gerührt ward! Sie sind von nun an alle meine Kinder, ich werde für sie sorgen, sagte der gnädige Monarch: und ließ einem jeden 100 Gulden ausbezahlen. (Vergleichet: **Für edle Seelen**, N. 25. S. 101.)

Joseph II. kan ohne Schmeicheley der Teutsche Titus genent werden, ein Beyname, der mir unter allen der liebste ist. Kein einziger Tag verfloß, so lange er sich in Frankreich befand, der nicht mit dem göttlichen Andenken einer Wohlthat von seinen milden Händen bezeichnet ward. Den gleichen Stempel der Menschenliebe tragen die Tage seines Lebens, er mag sie in Wien, oder auf den Reisen durch seine Staaten zubringen. Mit Recht kan man die Beschreibung des Boileau auf ihn anwenden: „Heil „ihm, der wahrhaftig König heißt und ist! „Weise in seinen Entwürfen, und göttermächtig in Ausführungen, weiß er seine Unter„thanen

„thanen in der seligen Stille des Friedens zu „erhalten, er, dessen Glorie vom öffentlichen „Wohlstand seines Volks umschanzet ist. Um „Fürsten seiner Art zu finden, muß man die „ganze Geschichte durchsuchen: klein ist die „Zahl wohlthätiger Könige, und lange arbeitet „der Himmel, sie dem wartenden Erdkreis zu bil„den. So war der Cäsar, der die goldene Zei„ten Saturns dem feyernden Rom zurücke rief; „der nie den Bedrängten ungetröstet von sich „gehen ließ; der am Abend den Tag beseufzte, „welchen er nicht mit Wohlthun bezeichnet „hatte.

✣✳✣

Als an einem dieser wohlthätigen Abende Joseph II. in einem einfachen Gewand, und ohne Begleitung, die öffentlichen Spaziergänge seiner Residenz besuchte; so bemerkte er auf einer Ruhebank eine junge ehrbar gekleidete Frauensperson, welche weinte. Der Monarch, ewig mit dem großen Gedanken beschäftigt, jede Thräne eines jeden seiner Unterthanen zu trocknen, nähert sich der Bekümmerten. Seine edle Mine, der sympathisirende Ton seiner Stimme, die Bescheidenheit seiner Bitten gewinnen ihm bald ihr Vertrauen. Sie erzählt ihm mit einem neuen Strom von Thränen ihre traurige Geschichte: ihr Vater, von gutem Adel, sey als ein Hauptmann im Kriege geblieben: habe ihre Mutter und sie ohne Vermögen hinterlassen, jetzt suche sie sich zwar mit

ihrer Hände Arbeit zu ernähren, sey aber doch nicht im Stand, so viel zu verdienen, daß sie ihrer alten kranken Mutter die nöthige Pflege verschaffen könte. — „Haben Sie sich noch nicht an den Kaiser gewandt? man sagt doch, daß er Hülfsbedürftige gern unterstütze? — Ach! antwortet sie, wie sollen wir mit unsern Klagen bis zum Thone dringen können! Ich bin bey Hof, versetzt der Unbekante; der Kaiser hat einige Gnade für mich; ich werde bey ihm für Sie sprechen: kommen Sie morgen früh um neun Uhr nach Hof, und fragen Sie nach dem Lieutenant von B., so werd' ich Ihnen weitere Nachricht geben. Mit diesen Worten verläßt er sie. Sie eilt nach Hause, erzählt diesen Vorfall ihrer Mutter. Noth und Zuversicht zur leitenden Vorsehung siegen über alle Bedenklichkeiten: die Tochter geht zur bestimten Zeit nach Hofe, von den Segenswünschen ihrer guten Mutter begleitet. Sie frägt nach dem Officier. Man führt sie in ein Zimmer. Aber welch' Erstaunen für sie, in dem vermeinten Officier den Kaiser selbst zu erblicken — sie will in Ohnmacht sinken. Allein der Monarch, mit dem Tone, der Todte beseelen könte, und mit dem Blicke der Huld und Majestät, der ihm aller Herzen gewint, sprach zu ihr: Fürchten Sie nichts, mein Kind: behalten Sie auch heute das Zutrauen, das Sie gestern in mich setzten: empfangen sie hier dreyhundert Dukaten für ihre Mutter, hier fünfhundert für ihre

kindliche Liebe, und hier eine Anweisung auf einen jährlichen Gehalt von fünfhundert Gulden für Ihre Mutter und für Sie, so lange Sie leben; und lernen Sie hieraus, daß oft ein edles Herz auch unter einem gemeinem Kleide schlage. — Solch Paradieß kan diese Erde werden, wenn Könige nach Gottes Bild über Menschen regieren. (Man lese die edle Schrift: **Für edle Seelen**, 8. Danzig, 1777.)

Von den Schranken vor den königlichen Palästen und einigen Hotels in Paris.

In Frankreich bekömt ein jeder Bürger das Recht, sich vor seinem Hause, das ihm eigenthümlich gehören muß, Schranken setzen zu lassen, sobald in demselben ein gekröntes Haupt gewohnt hat: ausgenommen, setzen einige Alterthumsforscher dazu, wenn ein solcher Prinz sich nur inkognito daselbst aufgehalten hätte. Da nun Joseph II. Teutschlands Kaiser, das Hotel von Treville in der Straße Tournon, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein in Beobachtung des strengsten Inkognito bewohnt hat; so kan dem Herrn Scheling, Eigenthümer des besagten Hauses, die Vergünstigung, Schranken vor dasselbe zu setzen, nicht zugestanden werden. — Ich führe das an, um einiges von dem Ursprunge der Schranken zu erzählen, welche man noch heut zu Tage vor mehrern Hotels in dieser Hauptstadt sieht.

Frank-

✦✕✦

Frankreichs Geschichte bemerket, daß die hohen Kronbedienten eine volle Gerichtsbarkeit über alle diejenige hatten, die in Betref ihrer Aemter, Bedienungen, oder Gewerbe von ihnen abhiengen. Wenn sich irgend ein Auflauf unter dem Volke ereignete, wenn eine schnelle Klage anzubringen war; so versammelte man sich vor dem Hause desjenigen, welcher das Recht hatte, die Beklagten zu richten und zu bestrafen. Der Kronbediente, es mochte der Großalmosenier, der Oberkammerherr, der Connetabel, oder der Kanzler seyn, kam vor die Pforte seines Hauses, das aus der Ursache mit Schranken umgeben war, damit er vor des Volks Anlauf gesichert wäre; stützte sich auf dieselben; hörte die Klagen an; und sprach das Recht. Der Dechant der Marschalle von Frankreich, als Vertreter des Connetabels, so wie der Statthalter von Paris haben das nemliche Schrankenrecht. Die Regierung duldet und erlaubt, daß dergleichen Schranken vor den Häusern bleiben dürfen, wo sie einmal gesetzt sind, wenn auch gleich der Herr, welcher in der Folge darinn wohnt, dieß Vorrecht nicht besitzt. Er darf aber dergleichen Schranken unter keinerley Vorwand wieder ausbessern, und muß es geschehen lassen, wenn sie durch die Länge der Zeit zusammen fallen.

✦✕✦

Der Erlauchte Reisende besuchte unter andern die Werkstätte der Maler, welchen der König in seinem Louvre Bewohnungen anweisen läßt. Er stieg alle Treppen hinauf, sie mochten groß oder klein, bequem oder beschwerlich seyn. Das Publikum hatte es kaum erfahren, daß sich der Kaiser oben befinde, so drangen die Schaaren herzu, ihn zu sehen; der Hof wurde desto schneller mit Menschen erfüllt, als der Befehlshaber der Wache, aus einem löblichen Bewegmgrunde, die Invaliden ins Gewehr treten, und die Trommel rühren ließ. Sobald der Herr Graf von Falkenstein das Wesen bemerkte, bat er den Graf von Angiviller, einem Lerm, den er nicht liebe, Einhalt zu thun. Man stellte ihm vor, daß es nur geschähe, um ihm Platz zu verschaffen. „O! sagte er, ich werde schon wissen durchzukommen!

Der Erlauchte Fürst besah in den Thuillerien das Model des Herrn Coustou von der St. Genovefakirche, und unterhielt als Kenner mit diesem berühmten Bildhauer ein langes Gespräch über die wichtigsten Gegenstände seiner Kunst. Der Prinz sagte ihm insonderheit viel schmeichelhaftes über die Verfertigung des prächtigen Grabmaals für den verstorbenen Dauphin und die Dauphine, seine Gemahlin. — Hier machte sich der Herr Graf von Angiviller die

Gele=

Gelegenheit zu Nutze, dem Herrn Coustou das Ordensband vom heiligen Michael umzuhängen, womit ihn der König in Rüksicht seiner großen Werke beehrte.

✦✕✦

Wir glauben dem Leser ein Vergnügen zu machen, wenn wir ihm eine genauere Beschreibung von diesem neuen Meisterstücke des Herrn Coustou liefern. Sie ist uns von diesem großen Bildhauer selbst mitgetheilt worden.

Mausoleum des höchstseligen Dauphins und der Dauphine, seiner Gemahlin.

Dieß Grabmaal, welches bestimmt ist, die entseelte Hülle eines Durchlauchtigsten Ehepaars in sich zu verschließen, das im Leben durch gleichinnige Zärtlichkeit vereiniget war, stellt ein Fußgestell vor, auf welchem zwo Urnen sich befinden, die durch einen Kranz von Blumen, der Art, welche man Flosimmortalis nennt, mit einander verbunden sind. An der Altarseite beschäftigt sich die Unsterblichkeit, stehend, ein Siegesdenkmaal aufzurichten, welches die hohen Tugenden des höchstseligen Dauphins in Sinnbildern vorstellt, dergleichen sind: die Lebensreinigkeit, welche durch einen Lilienzweig angedeutet wird; die Gerechtigkeit durch eine Waage, die Klugheit durch einen Spiegel, um den sich eine Schlange windet, u. s. w. Zu den Füßen der Unsterblichkeit ist der Schutzgeist der Wissenschaf-

senschaften und Künste, welche diesem Prinzen zur angenehmen Beschäftigung dienten. Zur Seite legt die Religion mit dem Kreuz in der Hand, und gleichfalls stehend, auf die Urnen eine Sternkrone, das Sinnbild der himmlischen Belohnungen, die den Christentugenden bestimmt sind, und von welchen dieses Durchlauchteste Ehepaar das vollkommenste Muster war. Auf der Seite, die gegen das Schif der Kirche sieht, befindet sich das Bildniß der Zeit, mit ihren gewöhnlichen Kenzeichen: sie breitet ihren Todtenschleyer, der bereits den Aschenkrug des Dauphins bedeckt, indem er zuerst starb, auch über die andre Urne, welche damals bestimmt war, dereinst auch die Asche der Dauphine in sich zu fassen. Zur Seite ist die eheliche Liebe mit ausgelöschter Fackel, welche voll Schmerzen auf ein Kind blickt, das die Glieder einer mit Blumen umwundenen Kette zerbricht, dem Sinnbild des Ehestandes. Die Seitenflächen, welche mit den Wappenschilden des Prinzen und der Prinzessin prangen, sind den Aufschriften gewidmet, welche für die Nachkommenschaft das Andenken ihrer Tugenden aufbewahren sollen.

✠✠✠

Beschreibung einer Skizze zu einem Gemälde über die Reise des Herrn Grafen von Falkenstein nach Frankreich.

An dem Abhang eines Hügels, welcher ein lachendes Feld begränzt, und den Gesichtskreis theilet, erhebt sich in der Mitte eines Naturgebüsches ein Tempel, welcher der Freundschaft geheiliget ist; die edle Einfachheit desselben, seine anmuthige Lage, die reizenden Fußsteige, welche zu demselben führen, alles verkündet den heiligen Aufenthalt eines wohlthätigen Gottes. Die Königin, unter dem Sinnbild Frankreichs, und zum Zeichen, daß dieser Tempel den Frommen ewig eröfnet bleiben solle, läßt die Thore desselben wegbringen, und befiehlt der Aufrichtigkeit und Beständigkeit, dieselben in die Seine zu werfen, welche unten am Hügel durch eine Ebene fließt. Diese Thore reißen im Fallen die treulosen und verwüstenden Ungeheuer mit sich hinweg, welche die Einigkeit stören, die unter den Königen zur Glückseligkeit der Völker herrschen soll.

Die Zeit, welche ihre Sense zerbrochen und von sich geworfen hat, stützt sich auf den Giebel des Tempels, und krönt ihn mit dem Zirkel der Unsterblichkeit, auf welchem diese Worte eingegraben sind: Ewige Freundschaft. Dieser Zirkel umschließt, als eine Einfassung, die Wappenschilde von Frankreich und Teutschland.

Einen Altar, welcher im Hintergrunde des Heiligthums aufgerichtet ist, umringen die Göttinnen der Ehe, der Weisheit und der Tugend, welche ein Opfer darbringen, und der Gottheit zu Ehren Weyrauch streuen. Die Menschenliebe, in Gesellschaft des Ruhms, verkündiget die Ankunft des Grafen von Falkenstein.

Vor ihnen her gehet die Bescheidenheit, und eine Schaar kleiner Huldgötter stellen ein himmlisches Gefolge vor. Der Graf wird von Ludwig XVI. geführt, welcher ihm den Tempel der Freundschaft zeiget: ihnen folgen die vornehmsten Herren, die die Ehre ihres Zutrauens genießen, und durch ihre Gesichtszüge kentbar sind.

Ein zahlreiches Volk steigt vom Hügel herunter, ein Theil ist schon in der Ebene, und eilt herbey, um das entzückende und täglich neue Vergnügen zu genießen, seine Beherrscher zu sehen, und ihnen Segenswünsche zuzujauchzen.

Zuunterst, beym Eingang in die Stadt, von der man mehrere Gebäude entdeckt, muntert der Geschmack, unter der Gestalt des Herrn Grafen von Angiviller, die schönen Künste auf, einen bereits erhöheten Obelisk, auf dessen Spitze so eben der Friede eine Erdkugel gesetzt hat, zu vollenden. Auf dieser Kugel sind der Rhein, die Donau, und die vornehmsten Flüsse Frankreichs gezeichnet, welche zusammen strömen, und sich miteinander in den Ocean ergießen.

Ein

Ein Herkules, der am Fuße des Obeliskes steht, erhält aus der Hand des Schutzgottes von Frankreich und Teutschland, eine Aufschrift in Erz, mit den Worten: IN REGNI GLORIAM AC POPULORUM FELICITATEM. Das ist: Zum Ruhme des Reichs, und zum Wohl der Völker.

Alle Künste arbeiten mit Eifer. Sie sind eben mit einigen Basreliefs, (flaches Schnitzwerk) fertig geworden, welche bestimmt sind, die vier Blinden am Fußgestelle des Obeliskes zu füllen. Das erste, für die Seite gegen die Stadt hin, stellt eine Elektrisirmaschine vor, ein Sinnbild der Thätigkeit und des Feuers, welches den Geist der Regierung immer beleben soll. Auf dieser Maschine, welche von der Klugheit und dem Muthe gehalten wird, steht ein Adler und ein Hahn, der anstatt des Kamms eine Sonne trägt, das Sinnbild des Römischen und Französischen Reichs. Die Feuerfunken, welche aus derselben hervorbrechen, stralen, vermittelst eines Wetterleiters, auf einen Schild, auf dem die Gerechtigkeit den Künsten und der Tapferkeit Belohnungen austheilt. Dieser Schild, welcher sich auf die Attributen der Treue und der Religion stützt, ist mit einem Kranz von Lilien, Myrthen und Lorbeeren geziert. Der Kranz durchschlängelt einen Ring, welchen der Adler und der Hahn miteinander halten, als ein Sinnbild des Bündnisses zwischen Frankreich und dem Römischen Reiche.

Das zweyte Basrelief stellt einen von den vornehmsten Zügen der Wohlthätigkeit des Königs und der Königin vor Augen. Das dritte bezeichnet die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Frankreich, in demjenigen Zeitpunkte, da ihn die Königin ihrem durchlauchtigsten Gemahl zuführet. Das vierte ist eine Vorstellung von der Zurükkunft des Grafen in seine Staaten. Er steht unter einem Palmbaum, am Fuß eines Hügels, von dem er seine Blicke auf Wien richtet: er stützt sich auf seine linke Hand, in der Stellung eines Prinzen, welcher alle dem, was er gesehen hat, mit Tiefsinn nachdenkt, um fernerhin seiner Länder Flor, und seiner Völker Glük zu schaffen. Seine rechte Hand fällt auf ein zusammen gerolltes Papier herab, auf dem man liest: **Tagebuch von meinen Reisen.** Zu seiner Linken siehet man das Buch vom Geist der Gesetze, und den Telemach beym Kapitel vom Salente aufgeschlagen. Ein Landmann nähert sich dem Prinzen, zeigt ihm seinen Sohn, und sagt ihm: **Dieß ist unser Vater.** Am Hintergrunde des Gemäldes glänzt reiner heiterer Himmel: die steigende Sonne bescheint den Gipfel des Hügels, und wirft ihre Stralen auf das ganze Feld. Die Verfertigung dieses allegorischen Gemäldes ist einem unserer geschiktesten Maler anvertrauet worden, und die Ausführung wird vielleicht den Beyfall der höchsten Personen, denen es gewidmet ist, verdienen. Es soll die Höhe von sechs, und die

Breite

Breite von zehn Schuh bekommen, auch in gehöriger Verhältniß zugleich von dem berühmten Laurent in Kupfer gestochen werden.

⁂

Der Herr Graf von Falkenstein besah die neue Brücke von Neuilly, ein Meisterstük des Ritters Peronet, ersten Brücken- und Landstraßenbaumeisters in Frankreich. Der Prinz untersuchte sie aufs genaueste, und gab dem Werke seinen Beyfall. Personen, welche damals nahe um ihn waren, erzählen, daß er gesagt habe: „Meine Herren, Trajans Brücke über die Do„nau kömmt dieser nicht gleich; die Franzosen „thuns den Römern bevor.

⁂

Folgende Anekdote verdienet hier eine Stelle.

Die Königin von Frankreich, Schwester des Erlauchten Reisenden, gieng im Park von Versailles zu Fuß spatzieren. Es begegnete ihr ein Mädchen, mit einer zinnernen Suppenschüssel: „Was tragt ihr da, meine Liebe?„ Es ist das Mittagessen, Madame! für meinen Vater und für meine Brüder, welche da unten arbeiten. Die Königin dekte die Schüssel auf, um zu sehen, wie die Speise gekocht sey. Es ist eine Schmalzsuppe, und etwas Zugemüse, gnädige Frau, sagte das Mädchen, und wir danken dem Himmel, wenn er uns dergleichen be-

beschert. „Wie? kein Fleisch dabey? fragte „die Königin: — nimm hier den Louisdor, „und kauf dir eines.

Der Pendant zu diesem Gemälde steht im Buch: Für edle Seelen, S. 11. Oder wollen Sie verzeihen, treflicher Schriftsteller, daß wir Ihre Zeichnung selbst aufstellen? Hier ist sie:

Eine schöne Seele auf dem Thron — die jeder, der im Reiche des Edeln nicht ganz unbekant ist, an folgendem Zuge sogleich erkennen würde, wenn hier auch nicht ausdrüklich stünde: Maria Antonia, Königin von Frankreich — erfuhr Zufälligerweise, daß ein dimittirter Lieutenant verkleidet in einem Quartier der Residenz, wo ihn niemand kante, die niedrigsten Arbeiten, als Kaufmannswaaren ab- und aufladen, u. s. w. verrichtete, um nur seiner armen alten Mutter einigen nothdürftigen Unterhalt und Verpflegung in ihrer Krankheit zu verschaffen. Von dieser seltnen Probe kindlicher Liebe gerührt, erkundigt sie sich nach seiner ehmaligen Aufführung beym Regiment, und nach der Ursache seiner Entlassung. Sie hat das Vergnügen zu erfahren, daß er sich stets als ein rechtschaffner Officier betragen, und seine Entlassung lediglich von der Allgewalt eines Ministers herrühre, der eben einmal beweisen wollte, daß bloß sein ungnädiges Wollen einen Officier in Nichts umschaffen könne. Die Monarchin verschaft ihm sogleich eine

eine ansehnliche Stelle bey einem andern Regiment, überschikt ihm die Uniform, und in der einen Roktasche das Patent, in der andern eine Börse mit hundert Louisdor, in der einen Westentasche eine goldne Uhr, und in der andern eine goldne Tabatiere, mit der Versicherung, für ihn und seine Mutter weiter zu sorgen. —

Hier denke sich ein jeder selbst das Erstaunen und Entzücken des Sohns und der Mutter. — Daß übrigens eine Königin, der es an Gelde nicht fehlt, einen unschuldig Unglücklichen mit etlichen hundert Thalern unterstüzet, wäre nun zwar immer — aber auch nichts mehr, als — eine gute Handlung und Unterstützung. Aber die so edle ehrenvolle Art, die das sonst bloße Geschenk zur eclatanten süssesten Belohnung erhöhet, kan nur aus einer großen, zugleich schönen Seele kommen, und muß jeden, der nicht ganz ohne Gefühl ist, zur feurigsten Bewunderung und Liebe hinreißen. — Wer möchte den Winken einer solchen Königin nicht freywillig gehorchen! (Bey dem nemlichen Verfasser ist nachzulesen N. 12. S. 43. desgleichen N. 34. S. 119. und N. 35. S. 121.)

***

Eine allegorische Fabel.

Der Löwe, welcher inkognito reiste.

In der Blüte seiner Jahre nahm einmal der König der Wälder den Entschluß, unerkant

die Staaten seiner Nachbarn zu besuchen, und ihre Sitten und Gesetze zu erforschen. Könige mit Forschergeist begabt, sind allezeit weise Könige. In seiner Höhle ließ er dann Scepter und Diadem zurück. Güte, Biederherz, Vernunft, Edelmuth waren sein Gefolge auf der klugen Reise. Aber vergebens verbarg er seinen Namen und seine auszeichnende Mähne. Eine gewisse Majestät verrieth das Geheimniß. Jeder sagte: dieß ist der Löwe. Als er in die Wälder kam, welche die Seine durchschlängelt — reizende Gefilde, deren Lilien durch eine Blume aus Teutschland noch mehr verschönert werden —; so versammelten sich die Hirsche haufenweis um ihn, küßten seine Fußstapfen, und weyheten in der Stille ihre reinste Wünsche dem Wohl des großmuthsvollen Fürsten, der in jeder seiner Thaten sich der Krone würdig zeigte. Kurz, alle von seinen Tugenden eingenommen, schäzten sich schon glüklich genug, wenn sie sagen konten: **ich habe ihn gesehen.**

❖✕❖

Der Herr Graf von Falkenstein kam, während seines Aufenthalts in Paris, zu verschiedenen Kaufleuten, oft allein, oder nur von ein paar Bedienten begleitet, die sich in ihrer Entfernung hielten. Die Kunstverleger, Esnaut und Rapilly hatten die Ehre. Er begehrte das Portrait des Kaisers. Man reichte ihm ein Heft. „Der Preis? — zwölf Sous. — Ist

„nicht

„ nicht zu theuer für einen Kaiser. „ Der Reisende kaufte 40 Stück, und gieng.

Als der Herr Graf von Falkenstein das Collegium der vier Nationen besuchte, sprach einer der Scholaren eine lateinische Anrede, auf die der Prinz eben nicht so genau Acht gab. Der junge Zögling innehielt mit seinem Spruche, und weinte. Kaum hatte der Prinz die Unruhe des Armen bemerkt, und die Ursache derselben vernommen, als er ihn bey der Hand nahm, sein Kompliment mit der grösten Leutseligkeit anhörte, und ihn nach seiner Stelle im Kollegium fragte. Ich bin der Erste, sagte der Jüngling. Der Graf verlangte, daß er sich genauer erklären sollte. Wohlan, erwiederte der Schüler, wann der Herr Graf nicht hier sind, so nennt man mich Kaiser. Diese herzliche Antwort wurde wohl aufgenommen: der Graf empfahl ihn den Vorgesetzten, und sagte zum Schüler: Junger Freund, du darfst nur nach Wien kommen, und wir werden dort zween Kaiser haben.

Man erinnert sich, mit welcher Entschlossenheit die Prinzessinnen von Frankreich, Töchter Ludwigs XV. sich bey dem Könige ihrem Vater in seiner letzten Krankheit eingeschlossen, und mit welchem zärtlichem Eifer sie seiner gewartet haben, ein Heroismus, um so mehr aller Bewunderung

derung werth, weil die Pockenkrankheit, welche die Prinzeßinnen noch nicht gehabt haben, ansteckend ist. „Ich bin entzükt darüber, sagte „der Herr Graf von Falkenstein, daß ich es „ihnen selbst sagen kann, wie sehr mich ihr Betragen gegen Ludwig XV. ihren Herrn Vater, den ich liebte, gerührt hat. Die großmüthige Aufopferung ihres eigenen Lebens, „um das Leben eines Vaters zu retten, ist ein „Zug des größten Heldenmuthes, der meinem „Gedächtniß nie entfallen wird.

Der Erlauchte Reisende befand sich mit dem König zu Müette. Das Gespräch fiel auf einen gewissen Desrües, einen Böswicht, der in denselben Tagen, nach vorhergegangener Tortur, war verurtheilt und gerädert worden, weil er eine Frau und ihren Sohn mit Gift ums Leben gebracht hatte. Der Herr Graf bezeugte nur seine Verwunderung, daß man in Frankreich noch von der Tortur Gebrauch mache: ihr Ursprung, setzte er hinzu, stamt aus den Zeiten der Barbarey: ich habe sie in allen meinen Staaten abgeschaft, gleichwie Rußland und Schweden das nemliche gethan haben, und ich bin versichert, daß man es nächstens durch ganz Europa thun wird.

Ein

Ein Brief aus dem Journal des Dames.

Ich soll Ihnen, gnädige Frau! von dem Aufenthalte des Herrn Grafen von Falkenstein in Paris, erzählen. Schade für unsern Ruhm, daß Sie gerade jetzt abwesend seyn müssen: unstreitig würde er, der Menschenkenner, von unsern Damen noch günstiger geurtheilt haben. Denn läßt sich nicht eine Nation am besten nach seinem Frauenzimmer beurtheilen? Viele Prinzen sind inkognito gereiset; aber ihr Inkognito war immer nur eine Lermmacherey mehr. Der Herr Graf von Falkenstein reiset mit Bescheidenheit aus Absichten, und der Beobachter mag die Gegenwart seiner Majestät errathen aus Wirkungen. Eine witzige Dame sagte neulich von ihm: Er ist auf einfache Weise einfach. Kein Privatmann kan so liebenswürdig, schwerlich ein Kaiser liebenswürdiger seyn. Er besitzt die Kunst, als vergäße er der Ehren, die man ihm schuldig ist; aber auf eine eigne Art weiß er jeden an dieselbe zu erinnern. Ganz Paris ward vergangenen Freytag in der Oper von dem allerrührendsten Auftritte entzükt. Die Königin kam, und wurde mit Frohlocken empfangen: das ist nichts neues. Gleich hernach trat der Herr Graf von Falkenstein in ihre Loge. Er will sich nicht zeigen: man sucht ihn mit Augen des Verlangens: er wird entdeckt: die

Jubel verdoppeln sich: er entfernt sich ungezwungen: aber mit holder Anmuth komt er zurücke: die Königin Hand in Hand, zeigt dem sehnenden Volke den Bruder — der Bruder dem sehnenden Volke die Schwester! — Signal des Triumphs. — Die Königlichen Gemahlinnen der Grafen von Provence und Artois machten den Anfang — Aller Hände erhoben sich, weil Aller Herz nur eines war. Die Königin krönte den rührenden Auftritt: aus ihren Augen flossen Freudenthränen, Thränen, die der Nation zeigen, wie sehr sie Ursache habe, ihre Beherrscher zu lieben. Wenn ein Volk das Glück haben soll, sagte der Herr von Pezai, lachen zu dürfen; so müssen seine Könige weinen können. Gott befohlen, gnädige Frau! Da Sie das Vergnügen entbehren müssen, den in Person zu sehen und zu bewundern, der einer Hälfte von Europa wohlthun kann, so fahren Sie fort, Ihrem ganzen Ländchen Gutes zu thun. Ich habe die Ehre, u. s. w.

***

Der Herr Graf von Falkenstein begab sich in den großen Gerichtshof von Paris, und ließ sich von einem Procurator, der ihm da vorkam, durch alle Zimmer dieses Heiligthumes der Gerechtigkeit führen. Bey seinem Eintritt in die große Kammer, wo man eben Sitzung hielt, erhob sich das Parlament, und grüßte ihn auf das ehrerbietigste. Der erste Präsident

schickte

schickte den Obergerichtsdiener an ihn, um gehorsamst zu bitten, daß er geruhen möchte, in der Versammlung Sitz zu nehmen. Er blieb aber an den Schranken stehen, wo er, vom Herzoge von Orleans und andern Hohen bewillkommt, einem Rechtshandel zuhörte, den der erste Generaladvokat, Seguier, für eine Grandesse von Spanien führte. Der geschickte Redner bediente sich der Gelegenheit, das Lob des Kaisers zu sprechen.

Meine Herren! bevor ich die Ehre habe, Ihnen über den zwischen dem Herrn Markis von Saint-Simon, und der Frau Marschallin von Fiz-James entstandenen Rechtshandel, meine Bemerkungen vorzutragen, muß ich Ihnen meine bewundernde Bedenklichkeit über die Größe und Wichtigkeit eines Falles bezeugen, der itzt seine Entscheidung erwarten soll. —

Auf immer, meine Herren, wird heute ihr Ausspruch bestimmen, in wie fern fremder Mächte Gesetze und Gewohnheiten in unserm Königreiche rechtskräftig seyn können; und ob ein vom Spanischen Könige mit Würde und Gütern beschenkter Franzose seine Erben in die Verbindlichkeit setzen könne, sich bey der fernern Erbfolge den Spanischen Rechten, zum Nachtheile der Französischen, zu unterwerfen.

So wichtig diese Streitfrage in sich selbst ist, um so viel wichtiger muß sie uns werden, wenn wir auf der einen Seite die Verwandschaft des Königs von Spanien mit unserm Durchlauch-

tigsten königlichen Hause bedenken, auf der andern aber die Gegenwart eines fremden Monarchen betrachten, dessen Weisheit die Bewunderung von ganz Europa erregt.

Er erlaube uns, dieß Geständniß hier vor Ihm öffentlich abzulegen, und Demselben im Namen der ganzen Nation die Empfindungen unserer Ehrfurcht, und warum sollte ich nicht auch sagen: die Empfindungen unserer Liebe zuzusichern? Ein Fürst, der seine Staaten verläßt, um Menschen zu erforschen; der sich unter alle Stände mischet, um sie kennen zu lernen; ein Monarch, der den äußerlichen Glanz seiner Macht in den Schleyer der Einfachheit verhüllt; den man nach seinem bescheidenen Aeußerlichen für einen bloßen Privatmann halten würde, wenn seine Handlungen nicht mit jedem Augenblicke seine Größe verriethen; verdient ein solcher Fürst nicht die Huldigung aller Nationen?

Glüklich das Volk, das von einem Herrscher solcher Begabnisse seine Wohlfahrt zu erwarten hat! Und noch glüklicher der Monarch, der auf seinem Throne kein anders Vergnügen kennet, als — Glükliche zu machen.

Der Herr Graf von Falkenstein war über diese unvermuthete Lobrede so vergnügt, daß er dem Herrn Seguier mit seinen Danksagungen tausend Höflichkeiten bezeugte. Der erste Präsident begleitete ihn hernach in die Rechnungskammer, und genoß die Gnade, ihn in seiner Bewohnung zu verehren. Der Prinz gieng die königliche

Biblio-

Bibliothek nicht vorbey. Im Naturalienkabinet erkundigte er sich nach dem Grafen von Büffon. Da man ihm sagte, daß er unpaß seye, so äußerte er sein Verlangen, selbst mit ihm zu sprechen, und ließ sich in sein Zimmer führen. Der Naturforscher, welcher eine solche Ehre nicht erwartete, war ungemein betroffen, und entschuldigte sich sehr, daß er nur im Schlafrocke wäre. Allein der Prinz zog ihn aus der Verlegenheit, indem er zu ihm sagte: daß er ganz gut angezogen seye, um den Besuch eines Lernenden anzunehmen.

✕

Es ist Schuldigkeit, das Publikum über den Ungrund einer Erzählung im Kurier von Europa, einer Londnerzeitung, N. 61. zu belehren. Der Herr Graf von Falkenstein besah die meisten Zimmer in dem großen Hospital von Paris, mit einer Aufmerksamkeit, die seiner Menschenliebe die größte Ehre macht. Unter andern kam er auch in den Saal, in welchem sich die Kindbetterinnen, und die Frauenspersonen befinden, welche ihrer Niederkunft nahe sind. Da soll dann, erzählt jener Schreiber, der Monarch zu den Schwestern, welche ihn begleiteten, gesagt haben: Sie werden sich ohne Zweifel das Gelübde der Keuschheit, das Sie abgelegt haben, bey diesen Umständen nicht gereuen lassen.

Diese Worte sind niemals aus Josephs II. Munde gekommen.

An den Herrn Grafen von Falkenstein, von Herrn M*** Parlamentsadvokaten in Paris.

Ich laß sie dahin gestellt seyn, der Helden Ebentheuer, die uns das Fabelreich vorpralt: wie Herkul Löwen, Riesen, Ungeheuer bändiget, Herr Perseus aufm Flügelroß die Könige versteinert, auch was die Ritter alle trieben, als sie das arme Ilium blokirten — Histörchens, die kein Mensch mehr glauben will.

Aber daß ein Prinz, des Kaiserlichen Adlers Erbe, vom Thron herunter steigt, der Völker Glük zu schaffen; mit hohem Flug die Welt durchwandelt, um weiser Nationen Sitten, Künste und Gesetze zu erforschen; daß dieser König Philosoph, ein neuer Titus, die Stralen seiner Majestät verbirgt, und nur mit Tugenden geschmükt, sich fremden Völkern zeigt — das hab' ich mit Staunen gesehn! Weg mit deinen Wunderhelden, gutes Alterthum! — sind nur Fabeln. — Aber hier ist die Wahrheit!

In stiller Wehmuth sah Paris die Abreise des Monarchen. Der Herr Graf von Falkenstein verließ die Hauptstadt Frankreichs früh den den 31. May, von Aller, Aller Lieb' und Segenswunsch begleitet. Seine holde Güte, seine Herablassung, seine Gesprächigkeit, seine Wohlthaten

thaten werden einer aufgeklärten und empfindsamen Nation im unsterblichen, dankbarsten Andenken bleiben. Der Kaiser ist ein großes Muster für die Großen und für die Kleinen: der gütigste Prinz, der galanteste Hofmann, der vollkommenste Mensch. Frankreich hat gesehen, daß das herrlichere Original die schöne Kopie übertreffe, welche der Herr Reichshofrath, Graf von der Lippe gezeichnet hat: Joseph II. Wien 1772. und Leipzig 1776. Gleich nach seiner Ankunft in Paris ließ er allen Prunk des Ceremoniels verbieten. Er nahm Besuche — gab Besuche: man kammit Entzücken: gieng mit Entzücken! Welche schöne Sachen sagte er nicht jedem Verdienst! Hingegen vermied seine Bescheidenheit alle Lobeserhebungen, ob er wohl durch täglich neue Tugenden die Hochachtung der Nation vermehrte. Seine Wißbegierde untersuchte alle Merkwürdigkeiten aller Art mit dem eindringendsten Forschergeiste: und Frankreich kan stolz darauf seyn, zur Wissenschaft des wissenschaftlichsten Fürsten einiges beygetragen zu haben. — — Er gieng oft zu Fuße aus, in einem einfachen Kleide, in weichen Stiefeln, mit einem Hut ohne Feder und Tresse, mit einer einzigen Buckel in den Haaren. In Versailles bewohnte er gemeiniglich ein Zimmer, das an der Königinn ihres stieß. Mit dem Könige hielt er öfters lange Unterredungen. Keine Feder vermag die Zärtlichkeit zu beschreiben, und die Herzensinnigkeit, welche den Herrn Grafen von Fal-

kenstein mit dem ganzen königlichen Hause ver-verband. —

***

Der Tag seiner Abreise war unbekant. Weil man jedoch erfuhr, daß die Zeit nicht ferne sey, so verfügte sich der Oberaufseher des Postwesens, Herr Baron von Ogny, zu ihm, und bat um Verhaltungsbefehle, wann er die nöthigen Pferde zu der vorhabenden Abreise bereit halten sollte. Der Herr Graf von Falkenstein bedankte sich für seine Vorsorge: „allein, setzte „er hinzu, da ich nirgends meine Ankunft zum „voraus will wissen lassen, so werde ich in aller „Stille, ohne ein Wort zu sagen, abreisen, so-„bald der Endzweck meines Aufenthalts gänz-„lich erreicht seyn wird.„ Der Prinz wollte vornemlich auch der Zärtlichkeit der Durchlauchtigsten Personen, die er verlassen mußte, schonen.

***

Alle, die das Glück gehabt hatten, den Grafen zu bedienen, wurden Kaiserlich beschenkt. Der Wirth von Treville ließ gleich nach der Abreise des höchsten Gastes die alte Aufschrift über seinem Hause ausstreichen, und mit goldnen Buchstaben die Innschrift setzen:

HOTEL DE L'EMPEREUR.

***

❖✕❖

Der Erlauchte Reisende nahm seinen Weg nach der Normandie. Einige Meilen von Paris fuhr er bey Magnanville, dem schönen Landhause des Herrn von Boullogne vorbey, und begehrte es zu sehen. Hier traf er den berühmten Jeliotte an, von dem er sich eine Arie ausbat. Der alte Tonkünstler sezte sich ans Klavier, und sang so herrlich, als zu jener Zeit, da der Reiz seiner Stimme ganz Frankreich dahin riß. Der Herr Graf von Falkenstein bezeugte ihm sein Vergnügen in den verbindlichsten Ausdrücken.

❖✕❖

Auf dem Wege nach Rouen stieß seinem Koch eine Begebenheit auf. Der Pfarrer vom Dorfe wartete schon seit dem vorigen Abend bey der Post, um den Prinzen zu bewillkommen. Ein sechsspänniger Wagen mit etlichen Herren fährt heran: der Pfarrer, keinen Augenblick zweifelnd, daß der Kaiser unter ihnen sey, wendet sich an den Mann, der ihm das beste Ansehen hat, und will seine Oration halten. Der Herr mit den dicken Backen sagt ihm: daß er sich irre, daß er nicht der Kaiser seye. Das geschieht nur wegen dem Incognito, dachte der gute Geistliche, und bittet den gnädigen Herrn ganz demüthig, ihm die Ehre zu erweisen, seine Rede anzuhören. Der Koch behauptet immer, er sey nicht der Kaiser. Allein je mehr der eine betheuert,

je weniger der andere glaubt. Als der Koch endlich sahe, daß sich der Herr Pfarrer auf keine Art berichten lassen wollte; so nimmt endlich das Oberhaupt der Küche die Rede an, und läßt den Herr Pfarrer zum unterthänigen Handkuß. Zwo Stunden hernach fährt der Herr Graf von Falkenstein vorbey. Allein man gibt nicht mehr Acht auf ihn; der Dorfpfarrer machte sich bereits mit seinen Freunden lustig, daß er sein Werk so gut angebracht habe.

✣✕✣

Der Monarch blieb zween Tage zu Rouen, um alles Merkwürdige in dieser Hauptstadt, und besondres die Manufakturen zu besehen. Von da reiste er nach der Niedernormandie. Bey der Ankunft in Caen bemerkte der Prinz, daß man große Zurüstungen zu seinem Empfange gemacht hatte. Diese unbequeme Beeiferung der Einwohner machte, daß er weiter gieng. Er blieb zwo Meilen von da in dem Dorfe Villiers. Es war schon spät, man traf nichts an, als Käß und Stroh. Allein dieß hinderte ihn nicht, so zu speisen und zu schlafen, als wenn er in seinem Palast gewesen wäre. Die ihr in der Weichlichkeit dahin schmachtet, denen Eiderdunen nicht weich genug sind, um bequem zu ruhen, vernehmet mit Verwunderung, daß das Ruhebette eines Josephs II. eine Hirschdecke und frisches Stroh ist, welches man auf dieselbe alle Abende hinstreut;

streut; zuweilen macht auch ein leichter Strohsack, mit Leinentuch darüber, das Ruhelager des Beherrschers von Teutschland aus.

Den 3ten Junii kam der Herr Graf von Falkenstein zu Dol in Bretagne an, und am frühen Morgen hatten die Einwohner des Orts schon das Haus umgeben, in welchem der erlauchte Fremde ruhete. Als er erschien, erregte seine gesellige Herablassung, in Vergleich der Höhe seines Standes, eine allgemeine unaussprechliche Bewunderung. Er gieng den nemlichen Tag nach St. Malo ab, wo er nach seiner Gewohnheit in einem Gasthofe abstieg. Als er vernahm, daß Herr Rose, welcher kürzlich aus Ostindien von Isle de France zurückgekommen war, und St. Mark, ein geschickter Kaufmann, ihm gegenüber wohneten; so ließ er diese Herren in sein Zimmer bitten, und unterhielt sich mit ihnen länger als zwo Stunden über das Indische Handlungswesen. Der erstere überließ ihm gewisse Papiere, worüber der Prinz seine Zufriedenheit bezeugte.

Ohnweit Brest traf es sich, daß der Herr Graf von Falkenstein sich über einen Fluß mußte setzen lassen: es waren drey Baurenmädchen mit auf der Fähre. Die herzhafteste, welche vernommen hatte, wer er wäre, redte ihn an,

und

und sprach: Monseigneur, Sie sind doch unsers guten Königes Schwager? — „Ja, meine „Freundinn.„ Nun, da könten Sie ihm denn wohl sagen, daß er unsere arme Pursche losließ, die wegen ein bischen Tabakschwärzerey drunten auf der Galeere rudern müssen: o was könten Sie uns für Freude machen! Der Prinz versicherte die betrübten Bäurinnen seines Schutzes, und schrieb selbst die Namen der drey Pursche in seine Schreibtafel, um bey seiner Ankunft in Brest sich ihrer zu erinnern. Alle Ergötzlichkeiten, die man ihm zu Ehren in dieser berühmten Meerstadt zubereitet hatte, ließ er abstellen, und mit unermüdetem Scharfsinn beschäfftigte er sich vier Tage lang, alles, was dieser Seehaven merkwürdiges hat, zu untersuchen. Seine Großmuth spendete überall Kaiserliche Geschenke aus.

❖✳❖

Aus Bretagne gieng die Reise des Herrn Grafen von Falkenstein durch Poitou nach Saumür. Der Markis von Poyanne, welcher den Prinzen unter dem Statthore empfieng, führte ihn auf den Exercierplatz, wo die Karabiniers in Schlachtordnung standen.

Mann, Pferd, Rüstung, alles wurde mit der größten Genauigkeit betrachtet: dann machte die Schaar ihre Kriegsübungen in schönster Ordnung und Behendigkeit. Der Prinz zu Pferde, schnell und wirksam wie ein Sonnenstral, war überall,

schaute

schaute, beurtheilte die Bewegungen insgesamt, und gab Officiers und Gemeinen die schmeichelhaftesten Lobsprüche; nach der Parade mußten die Karabiniers zu Fuß vor ihm vorbeyziehen. Das Regenwetter hatte die Erde sehr erweicht; einer der Karabiniers stürzte mit dem Roß, und zerquetschte sich jämmerlich. Der Herr Graf war der erste zur Hülfe da, hub den Mann von der Erde, sprach ihm Trost zu, gab ihm Gold, und empfohl vier andere, die leichter gefallen waren, der Pflicht des Feldscherers aufs kräftigste. Maler! male zu diesem Stük das Seitenbild im Buch: **Für edle Seelen**, S. 179. N. 49.

✻✻✻

Der Herr Graf von Falkenstein kam zu Wasser in Bourdeaux an. Ehe er ans Land trat, umschifte er den ganzen Haven. Die Ufer waren mit langen Reihen bewundernder Menschen erfüllt. Der Prinz mußte sich durchdrängen, und gieng zu Fuß nach seinem Hotel. Die Zeit wurde durch sorgfältige Untersuchungen aller kriegerischen, merkantilischen, und kunstmäßigen Merkwürdigkeiten ausgekauft. „Sie ist mir „zu kostbar,„ sprach er, und bedankte sich, als man ihn ins Schauspiel einlud. Er besah doch das Theater, ein neues würdiges Gebäude, und man hörte ihn von der Baukunst als Kenner urtheilen. Vom Marschall Mouchy ließ er sich nach dem Schloß Trompette begleiten, wo die Besatzung im Gewehr stand. Nachdem

er

er am 21sten Jun. die Messe gehört hatte, beehrte er seinen Consul Bethman mit einem Besuche, betrachtete die Aussicht nach dem Haven, und verfügte sich in ein englisches Weinlager von 2000 Tonnen. Der Konsul mußte Ihn durch alle Schichten führen, und es wurde viel vom Weinhandel der Stadt gesprochen. Auf der Börse war der Prinz so gnädig, sich zu unterschiedenenmalen dem Volke am Fenster zu zeigen, und die Bildsäule Ludwigs XV. zu Pferde entgieng seiner Aufmerksamkeit nicht.

***

Zu St. Sebastian, am Fuße des Pyrenäischen Gebürges, kam der Erlauchte Reisende in das Haus des dasigen Stadthalters, Don Felix Rocca, welcher am Zipperlein krank lag. Die Hausbedienten machten daher um so mehr Schwierigkeiten, einen Unbekanten vorzulassen. Der Fremde stellt vor, daß er eine Generalsperson seyn, und ihren Herrn nothwendig sprechen müsse. Nach vielem Widerstande wird das Zimmer eröfnet; der Monarch bezeugt dem Kranken sein Mitleid, und giebt sich zu erkennen. Wie da der alte Herr sein Haupt zu heben strebt, den Schmerzen vergißt, freudig staunt, und ehrerbietigst seine Unterthänigkeit bezeugen will! Aber der gnädige Monarch befiehlt ihm stille zu liegen, und verlangt bloß einen Kurier nach Madrit, und einen Adjutanten, der ihm den Plaz und seine Truppen zeigen

gen soll. Alles wird mit der größten Genauigkeit bewerkstelliget, und Don Felix segnete den Tag!

❖✕❖

Die Reise des Herrn Grafen von Falkenstein gieng von den Pyrenäern zurück, über Thoulouse, nach den Französischen Seehäven am mittelländischen Meere, deren Beschaffenheit und Merkwürdigkeiten der Erlauchte Reisende in Gesellschaft des Herrn Grafen von Provence, welcher aus Paris in diesen Gegenden eingetroffen war, mit gewohnter Aufmerksamkeit untersuchte. Von Toulon aus wurde die Reise Helvetien zu beschleuniget. Der Kaiser kam durch Ferney, ohne den alten Dichter zu sehen. Er geruhete in Genf das Naturalienkabinet des H. Saussüre, die Gemäldesammlung bey Herrn Liotard, und die Stadbibliothek in Augenschein zu nehmen. Als man sich die Gnade seiner höchsten Gegenwart zu einer Tanzpartie erbat, sprach er: „Ich bin kein großer Tänzer, und „da mein Aufenthalt so kurz ist, so will ich „mir kein Bedauren bereiten.„

Herr Weslow, ehemaliger Resident Peters I. bey Kaiser Karl VI. kam in Sr. Majestät Quartier, und schikte seinen Bedienten hinauf, dem Graf Colloredo einen Brief einzuhändigen, in welchem er um Erlaubniß und Gelegenheit bat, den Herrn Grafen von Falkenstein zu sehen. Der Diener, unter Empfehlungen von seiner Herrschaft, übergibt das Schreiben einem Herrn,

der

der es las, und dann gerade zu Herrn Weslow gieng. Der Resident glaubt immer, mit Colloredo zu sprechen. Er hält aufs neue um die Gnade an, den Monarchen zu sehen. Ich bins, sagte der Herr Graf von Falkenstein, und zog sich nach den leutseligsten Versicherungen seiner Achtung zurücke.

In Bern würdigte der Herr Graf von Falkenstein das Zeughaus seiner besondern Aufmerksamkeit: Herrn von Haller, der Weltweise, Arzt, und Dichter wurde mit einem gelehrten Besuche beehrt. Die Samlungen gelehrten Briefwechsels zwischen vortreflichen Männern sind von dem wißbegierigen Publikum allemal mit Dank und Vergnügen aufgenommen worden. Aber was würden wir nicht aus den Unterredungen Geister solcher Größe, solcher Erleuchtung, solcher Erfahrnisse lernen? Man muß sehr wünschen, daß die edeln Gelehrten, welche der Monarch seines Musenumgangs würdig erachtet hat, der lehrbegierigen Welt jene litterarische Gespräche, Betrachtungen, Urtheile, und alle Selenwonne, die sie bey ihrem Glük empfunden haben, nicht vorenthalten wolten. — Herr von Mechel in Basel behauptet unter den Künstlern des Jahrhunderts einen ausgezeichneten Rang, und ich weiß nicht, ob ich den Mann mehr wegen dem Adel seines Herzens, oder der Treflichkeit seines Grabstichels bewundern soll.

Der

Der Monarch, gewohnt, große Seelen zu finden, war im Hause des Künstlers, gab den Arbeiten desselben den Kennerbeyfall, und machte ihn zu seinem Reisegefährten von Waldshut nach Schafhausen. Doch hievon an seinem Orte.

Lob dem Höchsten! Den 19. Jul. war der Kaiser wieder auf seinem teutschen Boden: er traf um 6 Uhr, unvermuthet in Freyburg ein: der Vorderösterreichische Herr Regierungskammerpräsident, Freyherr von Ulm, und der das Generalkommando in Kriegssachen führende Herr General, Freyherr von Schakmin, wurden noch denselben Abend vorgelassen. Am Sonntage begab sich der Monarch, von einer unzehlichen Menge segnender Menschen begleitet, in die Stiftskirche, wo der durch seine gelehrte Reisen und Schriften berühmte Herr Fürstabt von St. Blasien, K. K. Hofkapellan durch die Vorderösterreichische Lande, Gottesdienst hielt. Man hatte dem Monarchen vor dem hohen Altar einen besondern Betstuhl bereitet: aber er ließ ihn wegstellen — und er kniete — vorm Herrscher des Himmels — auf der Erde. Es war bey Sr. Majestät eingetroffen der bey dem Schwäbischen und Fränkischen Kreise angestellte Kaiserlichkönigliche Herr Minister und Generalfeldzeugmeister, Freyherr von Ried: man arbeitete im Kabinet; und der Kaiser kam nicht ins Schauspiel. Erst bey eingebrochener Nacht

gieng der Monarch in aller Stille durch die Stadt. Als er an eine Schildwache kam, fragte er: was dieß für ein Gebäude sey? — Ew. Majestät, es ist die Regierung, antwortete der Soldat, welcher den Kaiser ehedem gesehen hatte. Der Fürst entfernte sich, sobald er sich erkant sahe. Nach den täglichen Kabinetsgeschäften untersuchte er mit allerhöchster Zufriedenheit die neuen Kasernen, das Kriegshospital, die hohe Schule. Er besah die mathematischen, anatomischen und physikalischen Kabinete, und beurtheilte alles mit Einsicht und Tiefsinn. Alle Lehrer waren versammelt, und er fragte nach der Reihe jeden um seinen Namen so wie um sein Amt. Als er vernommen hatte, daß die Anzahl der Studirenden nicht ausserordentlich groß sey; so gab er die merkwürdige Antwort: „Es „komt nicht auf die Menge, sondern auf die „gute Anlage und auf den Fleiß der Studirenden an.„ Seine Majestät hatten auch die Gnade, den Direktor, der protestantischen Militarakademie zu Kolmar, Herrn Pfeffel, mit seinem Gehülfen, und zwanzig Zöglingen, vor sich zu lassen: die Ritterschaft, der Stadtmagistrat, viel Einheimische und Fremde aller Stände hatten sich eines erwünschten Zutrittes zu erfreuen, und eine große Anzahl von Bittschriften wurde angenommen: von seinem Angesicht gieng keiner ohne Trost und Hofnung weg.

✣✕✣

Gleich

Gleich unter der Eidgenoßischen Stadt, Schafhausen ist der berühmte Wasserfall, der große Lauffen genant: über eine Felsenwand von achtzig Schuhen hoch stürzt der Rhein herunter: Der Herr Graf von Falkenstein bestieg mit etlichen Herren ein Schif, und fuhr, in einer Entfernung von etwa hundert Schritten am schäumenden Abgrund hin, dieß stolze Wunder der Natur in Augenschein zu nehmen. Ein Dichter von Schafhausen hat diese große Scene in folgenden Versen geschildert.

An meine Vaterstadt,

den 19. Jul. 1777.

Du sahst Ihn auch! von deinen Traubenhügeln,
Voll Menschenschaaren rund herum,
Vom Ufer deines Rheins, auf der Bewundrung Flügeln
Erhob sich Josephs Ruhm:
Wie rauschend in den Strom, an dem wir wohnen,
Viel Flüsse von der Berge Hang;
Ergoß sich in das Lied entzükter Nationen
Dein froher Lobgesang,
Der, wenn nicht Ehrfurcht seinen Jubel hemte,
Besiegte selbst den Donnerschall
Der Fluth, die über Ihm vom hohen Felsen strömte,
Mit furchtbar schnellem Fall.

Wie war uns, da nun Ihn die Fluthen tru-
gen,
Der vieler Völker Wohlfahrt trägt:
Und brausend um Ihn her an seinen Nachen
schlugen,
Vom Felsensturz bewegt?

Er, unerschrekbar größeren Gewittern,
Sah' wundernd, doch mit Ruh' empor:
Ihm war der Donnersturm, vor dem auch
Starke zittern,
Musik in seinem Ohr —

Verkündiger der Macht, die Königsthronen
Erhält und stürzt, die auf Ihr ruhn —
Und Joseph sendet, Völker Tugend zu beloh-
nen,
Und Menschen wohl zu thun.

Wir nur, als wär Er von Gefahr umgeben,
Wir alle bebten, die Ihn sahn,
Und unser Flehn um Schutz für dieses theure
Leben
Erhob sich himmelan.

Uns schlug die Brust, bis Er zurük am Strande
Des schaumerfüllten Flusses war;
Und nun nicht länger mehr, was aller Herz
empfande,
Nicht Sorge der Gefahr, —

Nur freudiges, bewunderndes Entzücken
Die Herrschaft in der Seele nahm,
Da Joseph huldreich sichtbar allen Blicken
Durch unsre Reihen kam.

Wer

Wer kan, der Ihn gesehen, wer darf sagen
Dem Dichter, daß er schmeicheln will?
Wer unter allen, die auch fühlten, mich verklagen,
Wenn meinem Saitenspiel,

Die Höhe der Empfindung zu erfliegen,
Die unser volles Herz durchdrang,
Der wonnetrunknen Seelen herrliches Vergnügen
Zu singen nicht gelang?

Nicht goldner Glanz der stolzen Kaiserkrone
War Vorwurf unsrer Huldigung:
Nicht beyfallwinkend Lächeln von dem Königsthrone
Hob meines Liedes Schwung.

Freywillig strömt aus freygebohrnen Seelen
Des Herrschers Lob, wenn Menschlichkeit,
Und Vaterliebe seiner Völker Ihn beseelen,
Und holde Freundlichkeit

Von seinem Auge strahlet: daß im Glanze
Des Blickes jeder Zeuge lebt,
Und ein entzücktes Volk im freudenvollen Tanze
Um seinen Wagen schwebt.

So Joseph, Joseph! singen alle Lieder
Der Völker und ihr Jubelton
Hallt von Helvetiens erhabnen Alpen wieder:
Groß ist Theresens Sohn!

Der Monarch segelte in einem gewöhnlichen Schiffe von Kostanz über den Bodensee nach Mörsburg hinüber, wo er von des Herrn Fürstkardinalbischofs Eminenz aufs Zärtlichste empfangen wurde. Man hatte die Staatswagen bereitet. Aber der Kaiser gieng, eines starken Regens ohngeachtet, zu Fuß die Steig zur Stadt hinauf, speiste, wie gewöhnlich, in einem Gasthofe, und sezte nach einer Stunde seine Reise über Bregenz nach Innsbruk fort. Er kam den 29. Jul. in der Hauptstadt seiner Grafschaft Tyrol an. Sich selbst gleich, und durch sich groß genug, hatte er auch hier allen Aufwand von Ehrenbezeugungen verboten, welche ihm die Ehrfurcht erfreuter Unterthanen bereiten wolte. Er ließ noch an demselben Abend die Besazung des Orts, ein Batallion des Migazzischen Regiments, seine Kriegsübungen machen. Was fühlten eure Herzen, Kriegesmänner, als er durch eure Reihen gieng, freundlich Mann für Mann besah, huldreich bald mit diesem bald mit jenem sprach, und den Eifer euers Diensts mit zufriedenem Beyfall und großmüthiger Milde belohnte? Da flammeten in ihren Seelen Gelübde unverrükter Treue, und einer sprach zum andern: es ist ein schöner Tod, führ ihn, den Herrn und Vater, ein schöner Tod, fürs Vaterland zu sterben! Am folgenden Morgen sehr früh erhob sich der Monarch, der sichs für eine Ehre hält, ein Christ zu seyn,

und

und mit Frömmigkeit seinen Nationen vorzuleuchten, in die Hofkirche, wo er mittelst der Beicht und Kommunion, zur innigen Erbauung aler Anwesenden seine Andacht verrichtete. Göttlichgestärkt begab er sich in die Kaiserlichkönigliche Stiftsdamen Kapelle — Der allerzärtlichste Kaisersohn näherte sich der ewig traurigen Stele, wo der allerzärtlichste Kaiservater, wo Franz I. glorwürdigsten Andenkens seinen Geist aufgab. Wer mag der Wehmuth und der Liebe Schmerz ermessen, der jetzt durch des Gerührtesten Seele drang! — Nach vollendeter Andacht besahen Se. Majestät die KK. Burg, den vom H. Maulbesch neugemalten Rittersaal, das addiche Kollegium, das Universitätsgebäude, alle andere Merkwürdigkeiten: und auch hier wird die segensvolle Herablassung, die herzengewinnende Freundlichkeit, und die unvergleichbare Güte des liebenswürdigsten aller Herren bey Hohen und Niedern in unsterblicher Bewunderung und im heiligsten Andenken bleiben.

Um vier Uhr Nachmittags geschah der Aufbruch nach Wien: wo der Monarch zur allerhöchsten unaussprechlichen Freude schon den ersten August anlangte. Seine Kaiserliche Majestät haben die ganze lange Reise hindurch einer ununterbrochenen und blühenden Gesundheit genossen. — Feyert den Festtag, Teutsche Nationen! denn des Himmels Schutz hat uns Joseph, unsern Kaiser, wieder gegeben!

Beschluß.

Wenn Joseph reist in seinen eignen Staaten
So will er weislich seinen Völkern rathen;
Und seiner Länder Schutzgott reist.
Wenn Joseph reist in fremder Fürsten Staaten,
So will er prüfend sehn, was andre thaten,
Und aller Künste Schutzgott reist.
Und wenn er so gesehn, was andre thaten
Und wenn er so sein eigen Volk berathen,
So will er nicht, daß ihn der Dichter preist.
Ihr Dichter! dieß beweist,
Daß es ein Gott ist, der in Josephs Hülle reist,
Weil, was die Götter thaten,
Sich wohl von selbsten preist!

Ubivis Gratiarum Vestigia.

Tagebuch
von dem Aufenthalte
Sr. Majestät des Kaisers
zu Paris
vom 18. April 1777. bis auf die am 31. May erfolgte
Abreise des Monarchen.

Der Kaiser kam unter dem Namen des Grafen von Falkenstein am 18. April um 5 Uhr Abends zu Paris an, und speisete bey seinem Gesandten zu Nacht. Am 19ten früh um 8 Uhr begab er sich nach Versailles, und besuchte gleich nach seiner Ankunft daselbst die Königin, bey welcher sich der König befand. Die Königin selbst führte ihn zu der ganzen königlichen Familie, und er speisete mit beyden Majestäten zu Mittag. Nach der Tafel besuchte er die Ministers, und kehrte hierauf nach Paris zurük. Am 20. um 9 Uhr Morgens gieng er aus, spatzierte in dem Garten des Luxembourg, hörte bey den Carmelitern Messe, besuchte die Invaliden, Kriegsschule, den Lord Stormont, den Fürsten von Paar, die Gräfinn von Bücanoy; und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag: Abends war er in der Oper, und hernach bey der Frau Gräfin

fin von Brionne. Am 21. besuchte er frühe um 8 Uhr das Hotel Dieu, und die Kirche U. L. F.: um 11 Uhr kam er wieder nach Hause, fuhr nach Versailles, wo er mit der Königin speisete, bey Madame dem Abendessen der ganzen Königlichen Familie beywohnte, und in einem Hotel Garni übernachtete. Am 22. gieng er früh um 8 Uhr in dem Park zu Versailles spatzieren, sah die Menagerie, speisete bey der Königin zu Mittag in Kleintrianon, und wohnte dem Abendessen des Königes bey, wo sich der ganze Hof einfand. Am 23. kam er nach Paris zurük: unterwegs besah er die Porcellanfabrik zu Seves, gieng in dem Park zu St. Cloud spatzieren, und speisete in dem Hotel de Treville; nach der Tafel besuchte er die Kirchen St. Sulpice, und St. Genevieve, war in der Italienischen Komödie, und brachte den Abend bey der Frau Herzogin von Chartres zu. Am 24. besuchte er frühe um 8 Uhr die Wundarzneyschule und das Findlingshaus: von da begab er sich in das Palais, wo er in verschiedenen Kammern processiren hörte: darnach stattete er einen Besuch bey Lord Stormont ab, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag: Nachmittags besah er das Münzhaus und die königliche Bibliothek, gab der Frau Herzogin von Bourbon Visite, und brachte den Abend daselbst zu. Am 25. gieng er früh um 8 Uhr nach Versailles, und kam zur Mittagstafel ins Hotel de Treville zurück: Nachmittags

tags gieng er auf den Wällen von dem Thore St. Honoré an, bis an die Straße dú Temple spatzieren: darnach in die Oper, zur Frau Marschallin von Mouchy, und den Abend brachte er bey der Frau Herzogin von Bourbon zu.

Am 26sten gieng er früh um neun Uhr in den Thuilleries spatzieren, sah im Louvre die Akademien der Wissenschaften, der Malerey und der Architektur — alles, was dieß prächtige Gebäude in sich enthält: Abends war er in der Französischen Komödie: darnach besuchte er die Frau Herzogin de la Valliere, und brachte den Abend bey der Frau Herzogin dú Chatelet zu. Am 27sten erhub er sich, nach der angehörten Messe au petit Calvaire nach Versailles, wo er in seinem Gasthofe speisete, dem Grandcouvert beywohnte, und den übrigen Theil des Abends bey der Königin zubrachte. Am 28sten kam er nach Paris zurück, sah unterwegens die Brücke von Neuilly, wohnte der Musterung, den Kriegsübungen und dem Feuren der Schweizergarde in der Ebne von Salons bey, speisete in dem Hotel de Treville, und blieb den Abend zu Hause. Am 29sten begab er sich frühe um 9 Uhr nach Versailles, wo er mit den beyden Majestäten an der Königin Tafel speiste. Morgens hatte er sich in dem Saale der Gesandten eingefunden; Nachmittags fuhr er mit der Königin in die Abtey St. Cyr, und Abends wohnte er dem Spiele bey der Königin bey. Am 30sten sah er die Gemälde der Kro-

Krone, speisete mit der Königin, begleitete sie nach Marly zu Pferde, wohnte dem Spiele bey der Königinn bey, und kam Abends nach Paris zurück. Am ersten May hörte er Morgens um 10 Uhr die Messe bey St. Sulpice, gieng von da zu dem Herrn von Trudaine, wo er die Amtsstuben vom Post- und Straßenwesen besah, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag: Nachmittags besah er den Kronschatz und die Brodhalle: Abends war er in der Italienischen Komödie, gieng aber von da in die Französischen Schauspiele, darnach zur Prinzessin von Marsau, zum Lord Stormont und zu der Gemahlin des Sardinischen Gesandten. Am 2ten besah er früh um 8 Uhr Bicetre, das allgemeine Hospital, das Zeughaus, die Bastille, den königlichen Platz, das Rathhaus, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags war er im Colisee, und besuchte in der Oper die Herzogin von Pralin und den General Cork. Am dritten begab er sich nach den Gobelins, deren Manufaktur er besah; hierauf gieng er in den königlichen Pflanzengarten, wo er das Naturalienkabinet in Augenschein nahm, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag: um 2 Uhr begab er sich nach Versailles, wohnte der Probe einer Oper in dem großen Saale des Schlosses und dem Soupee des Königs in den kleinen Zimmern bey, und kehrte nach Paris zurück. Am 4ten hörete er im Gnadenthal Messe, be-

sah

sah die kleinen Appartements der Prinzen von Condé, und den Englischen Garten des Herzogs von Chartres. Am 5ten betrachtete er früh um 8 Uhr die Plans bey den Invaliden, begab sich hierauf nach Versailles, wo er mit der Königin allein speisete, und Abends der Oper Castor und Pollux in dem großen Hoftheater beywohnte. Am 6ten kam er mit der Königin und dem ganzen Hofe nach dem Schlosse la Muette, ritt mit dem Könige aus, um die Französische Schweizergarde in der Ebne von Salons zu mustern, und kehrte zum Souper der ganzen Königlichen Familie bey Madame zurük. Am 7ten kam er früh um 8 Uhr in Paris an, gieng um 9 Uhr aus, besah vollends das Louvre, besuchte viele Künstler, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags fuhr er zu dem Abbe de l'Epee, der die Stummen und Tauben lehret; Abends besuchte er in der Komödie die Prinzessin bey dem Spanischen Gesandten. Am 8ten hörete er frühe um 8 Uhr Messe bey den Theatinern, besah die königliche Druckerey, gieng nach dem Cours de la Reine, wo er die Eleven der Französischen Garde manövriren sah, begab sich nach Chaillot und nahm die Seifensiedereymanufaktur und ein Naturalienkabinet in Augenschein, gieng von da in den Thuileries spatzieren, kam zum Königlichen Architekt, Herrn Soufflot, ließ dem Herrn Coustou das schwarze Band des St. Michaelsordens umhängen; kam hierauf

nach dem Luxenburg, besah das Cabinet, die Gallerie von Rubens gemalt, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag. Nachmittags gieng er auf den großen Boulevards bis an die Pont aux choux spatzieren, kam in das Concert spirituel, und begab sich um 7 Uhr nach Versailles, wo er den Abend bey der Königin zubrachte. Am 9ten wohnte er mit dem Könige dem Hirschjagen in dem Gehölze von Verrieres bey, speisete in seinem Gasthofe zu Mittag, gieng in dem Park spatzieren, erwartete daselbst die Königin, welche in Kleintrianon gespeiset hatte, und wohnte dem Souper in den kleinen Appartements bey, wo sich die ganze Königliche Familie befand.

Am 10ten fuhr er früh um 8 Uhr von Versailles ab, stieg bey der Französischen Garde aus, wo ihn der Herr Marschall von Biron erwartete, um die Eleven manöuvriren zu lassen, und ihre Erziehung zu untersuchen, stattete bey der berühmten Tänzerinn, Mademoiselle Guimard, einen Besuch ab, gieng in dem königlichen Palaste spatzieren, sah alle Gemälde des Herzogs von Orleans, das Cabinet des Herrn Loriol, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags begab er sich in die Versammlung der Akademie der Wissenschaften, hierauf in die Französische Komödie, wo er den Herrn Necker, Oberaufseher der Finanzen und Königlichen Schatzmeister besuchte; den Abend aber brachte er bey der Herzogin von Bour-

Bourbon zu. Am 11ten hörete er früh um 9 Uhr zu St. Roch Messe, besuchte den berühmten Verfertiger der Seeuhren, Herrn Berton, fuhr um halb 1 Uhr nach Versailles und kam um 6 Uhr von da wieder zurück, stieg an der Italienischen Komödie ab, und brachte den Abend bey der Herzogin von Enville zu. Am 12ten besah er früh um 9 Uhr zu Charenton die Vieharzneyschule, besuchte das Schloß und den Park zu Bercy, kam zu dem Herrn Breton zurück, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag. Nachmittags nahm er das Hotel und den Garten des Generalpachters, Herrn von Beaujon, in Augenschein, begab sich von da nach Torre, wo er ein kleines Collise sah, war Abends in der Französischen Komödie, und brachte den Abend bey der Frau von Necker zu. Am 13ten begab er sich früh um 8 Uhr nach Versailles, kam durch Bellevue, sah das Schloß zu Meudon, speisete mit der Königin in Kleintrianon zu Mittag, und gieng den ganzen Nachmittag in den Boquets spatzieren, wo die Königin ihrem Bruder eine unvermuthete Festivität anstellte. Abends war großes Souper, wo sich die ganze Königliche Familie und die ersten Damen aus der Suite einfanden: nach dem Souper war Komödie, auf welche ein Ballet von Noverre und ein prächtiges Feuerwerk folgte. Bey der Tafel zeigte sich der König so besonders freundschaftlich gegen den Grafen von Falkenstein, daß er ihn immer mit dem wärmsten Gefühl sei-

seinen lieben Bruder, den würdigen Kaiser nennte, und in verschiedenen anderen eben so rührenden Ausdrücken ausbrach, daß alle Gäste und Zuschauer vor Freuden weinten. Um halb 3 Uhr gieng der Hof auseinander und der König führte den Grafen von Falkenstein in seiner Kutsche nach Versailles zurük. Am 14ten besah er die Maschinen zu Marly und den Pavillon de Lucienne, und speisete zu Versailles mit Ihren Majestäten zu Mittag: Abends besuchte er in der Französischen Komödie die Marschallin von Duras, und brachte den Abend bey Madame Blondet zu. Am 15ten begab er sich früh um 8 Uhr in das Palais, um einem Rechtshandel zuzuhören; besah das Haus des Herrn von Mouville, kehrete zu dem Herrn von Beaujon zurük, und begab sich nach Choisi, wo er mit dem König speisete, welcher Ihm ein prächtiges Fest anstellte, dem der ganze Hof beywohnte; Nachmittags wurde eine Spatzierfahrt zu Wasser gehalten, und frühe supirt; hierauf war Komödie, auf welche ein Ballet von Noverre folgte: um 11 Uhr begab sich der Hof nach Versailles, und der Graf nach Paris. Am 16ten ritt er mit allen Herren seines Gefolgs früh um 9 Uhr aus, sah die Französische Garde manöuvriren, welche auf dem Marsfelde im Feuer exercirte; besuchte ihr Hospital, begab sich von da zum Comus, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags erhub er sich in die Versammlung der Akademie

der

der Aufschriften, von da in die Oper, und brachte den Abend in seinem Hotel zu. Am 17ten begab er sich früh um 9 Uhr nach St. Denis, stattete bey Madame Louise, Tante des Königs, einen Besuch ab, besah die Gräber der Könige in der Abtey, fuhr von da nach St. Ouen, besah das Haus des Prinzen von Soubise und den Garten des Herrn Boutin, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags begab er sich in die Versammlung der Akademie der Wissenschaften und fuhr nach Versailles, wo er den Abend bey der Königin zubrachte. Am 18ten speisete er in seinem Gasthofe zu Mittag, sah die Proceßion der Cordonsbleus, besuchte das Kriegshotel, wohnte der offnen Tafel bey, und kehrete nach Haus zurück. Am 19ten besah er die Küchengärten und die Orangerie zu Versailles, speisete mit der Königin zu Mittag, besuchte verschiedene Minister, und kehrete nach Paris zur Französischen Komödie zurück, wo er bey der Herzogin von Losse einen Besuch abstattete. Am 20sten hörte er au petit Calvaire Messe, besuchte den General Corke, besah zu Nevily das Haus des Herrn de St. Foix und die schöne Mühle, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags war er in der Französischen Komödie und begab sich nach Versailles, wo er dem Souper des ganzen Hofes in den kleinen Appartements beywohnte. Am 21sten speisete er mit der Königin, und kehrete nach Paris zurück,

stieg in der Französischen Komödie ab, und stattete daselbst bey der Gräfin von Bentheim einen Besuch ab. Am 22sten begab er sich früh um 9 Uhr zu dem berühmten Mechanikus und Mitglied der Akademie, Herrn von Vaucanson, kam in das Zeughaus, und besah die Salpeterverwaltung, besuchte die beyden königlichen Maler, Robert und Greuse, begab sich von da in das Medaillenkabinet und in die königliche Bibliothek, besah ein kleines Theater bey einem geschickten Brabander, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag: Nachmittags besuchte er den Herzog von Penthievre in seinem schönen Schlosse zu Sceaux, und kehrete nach Paris zurück, wo er den Abend bey der Herzogin du Chatelet zubrachte.

Am 23sten besah er früh um 9 Uhr den Garten des Herrn Marschalls von Biron, begab sich hierauf nach Versailles, wo er mit der Königin speisete; Nachmittags besuchte er den Minister der Marine, Herrn von Sartine, war in der Stadtkomödie mit der Königin, wohnte dem Souper bey Madame, wo sich die ganze königliche Familie befand, bey, und kehrte nach Paris zurück. Am 24sten besah er früh um 8 Uhr das Schloß und den Parc d'Amsterdam, speisete in dem Gasthofe zu Mittag, begab sich hierauf nach Chantilli, und besuchte den Prinz von Condé, der ihn überall in diesem Zauberpalaste herumführte; hier blieb er bis um 4 Uhr, und kehrte nach Paris zurück. Am 25sten

hörte

hörte er um 11 Uhr bey den Karmelitern Messe, besah den Comus, das Kabinet des Herrn Grafen von Beaudouin, Kapitains der Französischen Garde, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag: Nachmittags besuchte er die Prinzessin von Conti, den Lord Stormont, die Gräfin von Matignon, Madame Jessein, die Gräfin von Bironne, und begab sich hierauf nach Versailles, wo er der offenen Tafel beywohnte. Am 26sten begab er sich um 10 Uhr nach St. Hubert, einem 8 Stunden von Paris gelegenen Königl. Jagdhause, mit dem Könige und der Königin, speisete in dem Schlosse zu Nacht, und kehrte nach Versailles zurück. Am 27sten speisete er mit dem Könige und der Königin zu Mittag; Nachmittags besuchte er den Kriegsminister, Herrn von St. Germain, und den Herrn von Maurepas, wohnte dem Souper der ganzen Königlichen Familie in den kleinen Apartements bey, und kehrte nach Paris zurück. Am 28sten besuchte er Mittags um 12 Uhr den Lord Stormont, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags besuchte er die Herzogin von Duras und die Gräfin Julles de Polignac, kam zur Königin in die Französische Komödie, und fuhr mit ihr nach Versailles, wo er dem Souper bey Madame beywohnte. Am 29sten sah er die Fronleichnamsprocession auf dem Königlichen Balcon, und speisete mit Ihren Majestäten zu Mittag; Nachmittags besuchte er den Herrn

von

von Sartines, und den Minister der ausländischen Geschäfte, Herrn von Vergennes, wohnte der Betstunde in der Königlichen Schloßkapelle bey, gieng hierauf mit dem Könige allein beynahe drey Stunden lang spatzieren, fand sich bey dem Souper bey Madame ein, und kehrte nach Paris zurück. Am 30sten besah er früh um 10 Uhr die Manufaktur zu Joui, begab sich von da nach Versailles, und nahm von Ihren Majestäten und dem ganzen Hofe Abschied. Am 31sten reisete Se. Kaiserliche Majestät von Paris ab, um die Provinzen des Königreichs zu besehen.

Gedruckt
bey Andreas Julius Rudolph Hamm.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Du Coudray, Alexandre Jacques,

Der Erlauchte Reisende Denkwürdige Nachrichten von der Reise Sr. Majestät nach und durch Frankreich insonderheit von Höchstdero Aufenthalte in Paris

Augsburg 1777

Germ.g. 109
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015570-1
VD18 10718613